

Die Zürcher Arkadien : der Kreis um J.J. Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger

Autor(en): **Faessler, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **107 (1979)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zürcher in Arkadien

Der Kreis um J. J. Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger

Von Peter Faessler, Trogen

Die Kantonsbibliothek in Trogen besitzt ein Gemälde des Zürcher Malers Johann Caspar Füssli d. Ae. (1706—1782), welches für die schweizerische Geistesgeschichte wie auch für die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts zugleich Denkmal als Quelle vorstellt. Das Bild zeigt — im Verein mit antiken Köpfen — Porträts von Persönlichkeiten, welche die damalige geistige Elite Zürichs repräsentieren, wobei ihr auch der Trogener Dr. Laurenz Zellweger (1692—1764) zugesellt ist. Konterfeit sind nämlich — von links nach rechts — zuerst der Maler selbst, dann Johann Jakob Bodmer (1698—1783), Zellweger, Dr. Johann Caspar Hirzel (1725—1803) sowie Salomon Gessner (1730—1788).

Das Werk verdankt seine Entstehung langjährigen Beziehungen der Zürcher zu Laurenz Zellweger. Diesen sei hier im Lichte jener *literarischen «Denkmäler»* nachgegangen, die der zeitgenössische Freundschaftskult ihnen errichtet hat (I). Die Freunde selbst wird dann Füssli für einmal im Bilde festhalten, indem er ihre Porträts — wohl in Erinnerung an einen der sommerlichen Aufenthalte in Trogen — zu seinem «Quodlibet mit Bildnissen von Zeitgenossen und antiken Köpfen» vereint. Das Gemälde stellt mithin — in genauer Entsprechung zu den literarischen Zeugnissen — ein *malerisches Denkmal* für das Netz jener geselligen Bezüge dar (II). Die fraglichen Freundschaften sind auch in Wechselwirkung zur Ideenwelt des 18. Jahrhunderts zu begreifen, und zwar unter einem doppelten Blickwinkel: einmal der Regung von Stadtflucht und der Sehnsucht nach Landleben, dann einer neuen Sicht der Alpen — beides jene Beweggründe, die auch eine *literarische Entdeckung* der Zürcher — nämlich *Appenzell*, erst bewirken (III).



Die geselligen Bezüge, deren Spiegelbild das «Quodlibet» ist, stehen in unlösbarer Verbindung mit dem Freundschaftsbündnis zwischen J. J. Bodmer und L. Zellweger.

Der Predigersohn *Johann Jakob Bodmer* wurde im Jahre 1698 in Greifensee geboren und sollte auf väterlichen Wunsch hin auch Theologe werden. Das Studium am Collegium Carolinum in Zürich vermochte indessen die mehr literarischen und philologischen Neigungen des Jünglings nicht zu befriedigen; so sah er sich auf private Lektüre verwiesen. Nach seinem Abgang von der Gelehrtenschule versuchte sich Bodmer als Kaufmann in Lyon und Lugano, kehrte aber schon ein Jahr später in die Heimat zurück. Als geistigen Gewinn seines Aufenthaltes brachte er ins Französisch übersetzte englische Autoren nach Zürich, so auch Joseph Addisons «Spectator», das Vorbild für die «Discourse der Mahlern». Bodmer wurde auf der Staatskanzlei tätig und begann schliesslich als Verweser, dann ab 1731 als Professor für Helvetische Geschichte, am Carolinum zu wirken. «Er lehrte niemals im Professorenton, er führte nur Gespräche», wusste später Johann Rudolf Schinz über die unorthodoxe und gesellig anmutende Weise seines Lehrens zu berichten (1).

Bodmers Haus in Zürich wurde im Laufe der Zeit zu einem Treffpunkt literarischer Berühmtheiten, so die des geistigen Zürich wie Füssli, Lavater, Gessner und Hirzel, aber auch solchen aus Deutschland, so auch Klopstock, Wieland und Goethe. Dieser hat den «munteren Greis» einmal trefflich als «Gluckhenne der Genies» apostrophiert. Der Gelehrte starb am 2. Januar 1783 in seinem Landhaus bei Zürich, welche Stadt er seit seiner Rückkehr aus dem Süden nur dann noch für längere Aufenthalte zu verlassen pflegte, wenn er seinen Freund Zellweger in Trogen besuchen wollte.

Im Jahre 1721 hat sich in Zürich unter Mitwirkung Bodmers die «Gesellschaft der Mahler» konstituiert, aus welchem Anlass dann die «Discourse der Mahlern» erschienen. Bodmer hat die Folgen der kritischen Beiträge im Zusammenspiel mit *Johann Jakob Breitinger* betreut. Dieser blieb ihm ein Leben lang Freund und Mitarbeiter. Gleich Bodmer war er auch Professor am Carolinum, nämlich für hebräische und griechische Sprache; daneben amtete er als Kanonikus am Stiftskapitel des Grossmünsters. Als Muster für die «Discourse» diente den beiden Zürchern der «Spectator» des englischen Essayisten und Dichters Joseph Addison (1672—1719), einer Zeitschrift in der Art der «Moral weeklies», die zwischen den Jahren 1711 bis 1712 und 1714 erschienen ist.

Der erste Diskurs verkündet programmatisch, was der Gegenstand der «Mahlerei» sein soll, nämlich die menschliche Gesellschaft mit

ihren «Passionen, Capricen, Lastern, Fehlern, Tugenden, Wissenschaften, Thorheiten, ihrem Elend, ihrer Glückseligkeit, ihrem Leben und Tod, ihren Reaktionen, die sie mit anderen Entibus haben». In einer Vorrede «An den Erlauchten Zuschauer der Engelaendischen Nation» — den «Spectator» nämlich — kommen die Herausgeber auf jene Mission zu sprechen, welche die «Discourse» in der Schweiz erfüllen sollen: «Das rühmlichste fuer uns / und dasjenige worinne unsere Hoffnungen uns nicht betrogen kan / ist dieses / dass ihr die Begierde guteissen werdet / die uns beselet hat / um die Tugend und den guten Geschmack in unseren Bergen einzuführen.» Von den «Discoursen der Mahlern» — so geheissen, weil die Mitarbeiter als «Mahler der Sitten» unter dem Namen berühmter Künstler wie etwa Dürer, Rubens und Holbein zeichneten — sind insgesamt vier Bände erschienen, welche 94 Abhandlungen enthalten. Laurenz Zellweger, der sich für die Aufgabe «Tugend und den guten Geschmack in unseren Bergen» einzuführen, begeistert zeigte, hat dazu zwei Beiträge geschrieben.

Laurenz Zellweger, Sohn eines vermögenden Kaufherrn, fühlte keine Neigung zum väterlichen Beruf, wohl aber für die Naturwissenschaften. Er wollte sich zum Arzt ausbilden lassen und wurde in Zürich Schüler des Naturforschers Joh. Jacob Scheuchzer (1672 bis 1739). Nach einem Medizinstudium an der damals berühmten Universität Leiden kehrte der angehende Arzt nach Trogen zurück, das er nie mehr für längere Zeit verlassen sollte. Es war dann der Jurist Daniel Zollikofer (1696—1776) aus St. Gallen, der Zellweger mit den Zürchern in Kontakt brachte.¹

Der Appenzeller berichtet darüber an Scheuchzer: «Ich habe in meinem letzten Brief . . . von der Cotterie oder Gesellschaft geredet, in Zürich, welche alle Donnerstag einen halben Bogen von Moral-Sachen ans Taglicht gibt, es nimmt mich desto mehr wunder, was man in Zürich von dieser gazette morale iudiere, weilen ich selbst auch etwas darin interessiert bin.» Am 1. Juli 1721 fand unter Bodmers Vorsitz die erste ordentliche Sitzung statt. In Anlehnung an Akademien und Sprachgesellschaften verlieh man dabei Aufnahme-diplome. Die Begegnung mit den Zürchern wurde für Zellweger zu einem Wendepunkt in seinem geistigen Leben, fehlten ihm doch im Appenzellischen ebenbürtige Zeitgenossen.

Solche fand er nun in Breitinger und Bodmer, der eine sogleich

¹ In der «Chronick der Gesellschaft der Mahler» — die wichtigste Quelle zur Entstehung der «cotterie» — heisst es von Bodmer und Breitinger: «Gegen dem Ende des folgenden 1720 Jahrs, conferierten eben dieselben durch Brieffe mit H. Doct. D. C. Zollikofer von St. Gallen und Hr. Laurentz Zellweger von Trogen, über dem nunmehr festgesetzten Vorhaben ihres künftigen Werkes» (2).

von Zellweger für die «Discourse» verfasste Abhandlung — nämlich «Über die Verschiedenheit der Menschen» — ins Deutsche übersetzte. In einem Briefe an die Herausgeber meldete der neue Mitarbeiter zugleich auch einige Bedenken gegen die bisher erschienenen Nummern der «Discourse» und riet zu einer mehr satirischen und spöttischen Form — «une manière plutot badine et satyrique que sérieuse» — der Darbietung.

In den ersten Jahren korrespondierte Zellweger mehr mit Breitinger, der ihn im Jahre 1722 in Trogen aufsuchte, später versickerte der Briefwechsel, doch besuchte der Zürcher Zellweger noch gelegentlich. Es war nun Bodmer, der im Laufe der Zeit unter Zellwegers Freunden immer mehr an die erste Stelle rückte und dem er bald Hand für dessen literarischen Pläne reichen konnte. So besaßen die Zürcher anfangs nur die schon genannte französische Übersetzung des «Spectator», und es war wohl Zellweger, der Bodmer schliesslich aus seiner englischen Bibliothek die Originalausgabe beschaffte (3). Ein Porträt (4) des gelehrten Arztes aus dem Jahre 1747 — Joh. Georg Koch zuschreibbar — zeigt ihn nicht von ungefähr mit einem Exemplar des Spectators² (5).

Bodmer hat um die Jahrhundertmitte Zellweger, den er «Philokles»³ zu nennen pflegte, verschiedentlich literarisch gehuldigt. So zuerst in der später oft zitierten Ode «An Philokles» (Zürich 1747). Dann widmet er ihm Verse im Epos «Der Noah in Zwölf Gesängen» (Zürich 1752). Schliesslich verschafft er Philokles dadurch eine weitläufige Bekanntheit auf der deutschen Literaturszenerie, indem er ihn in der umfangreichen satirischen Schrift «Edward Grandisons Geschichte in Görlitz» (Bremen 1755) auftreten lässt. Alle diese Philokles und Appenzell betreffenden Zeugnisse — vom Bodmerkreis begeistert begrüsst — waren nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland bekannt; entsprechende Rezensionen — so Lessings — beweisen es.

Gerade die Ode «An Philokles» konnte so zur eigentlichen Stiftungsurkunde der späteren Appenzell-Begeisterung — sei es in Deutschland, sei es in der Schweiz — werden, was eine einlässlichere Betrachtung des zweiundzwanzigstrophigen Poems nahelegt.

² Ferner ein Spruch aus Horaz: Ille potens sui Laetusque deget, cui licet in diem dixisse Vixi. Hor. Carm. III, 29.

³ Wie Zellweger zum Freundesnamen Philokles kam, lässt sich nicht sicher ausmachen. Wohl könnte es in Anspielung auf Fénélons «Aventures de Télémaque» geschehen sein, denn darin erzählt Idomeneus von seinem treuen, aber rauhen Freund Philokles (6). Denkbar wäre aber auch eine Beziehung zu Philokles von Athen, der im 5. Jahrhundert v. Chr. lebte. Er war bekannt durch seinen spröden Stil und trug seines Naturells wegen den Spitznamen «Galle»; beides liesse sich mit Zellweger in Verbindung bringen, der ja eine ausgeprägt satirische Ader hatte (7).

An Philolles

Der Schiffer, der an Schwabens fruchtbaren Ufern
Den Bodensee mit leichten Rähnen besegelt,
Sieht südwerts seltsame Gestalten der Berge
Den Himmel begränzen.

Dort streket der Camor den liegenden Rücken,
An welchen aufwärts sich der Alteman lehnet;
Dann hebet sich mit aufgethürmeten Gipfeln
Der höhere Säntis.

Zu ihren Füßen liegt ein bergigt Gefielde,
Mit tiefen Klüften als mit Furchen durchschnitten;
Doch an den Seiten mit weitwurzelnden Zannen
Vor Einfall verwahret.

Hier wohnt ein Volk verstreut an rinnenden Brunnen
Das in den Stand des unterthänigen Lebens
Nur einen Schritt gethan, mit furchtsamen Füßen,
Und den schon bereuet.

Die Sorge für die Keuschheit einer Matrone
Macht den Meiländer nicht so ungereimt ängstlich,
Als dieses Volk die schier ausschweifende Sorge
Für Freyheit und Rechte.

Es hält so eifrig auf die Rechte der Freyheit,
Daß selbst sein Freund es übel mit ihm verderbte,
Der eine Bürd' ihm ungebeten vom Nacken
Zu wälzen gedächte.

Hier schämet sich der Mensch noch nicht vor dem Menschen,
Und hat noch nicht gelernt sein Herz zu verbergen,
Hier zeigt sich das Bedürfniß und das Gefühle
Des menschlichen Herzens.

Dies Volk war glücklich, als das Ruder des Staates
Paulin geführt, der niemals etwas gesaget,
Als was er dacht, und niemals etwas gedachte,
Als was er hat sollen.

Er sah den Arm des Todes über ihm hangen,
Und ward nicht bleicher, denn Paulin ist ein Christe,
Und macht in einer Welt voll christlicher Heiden
Dem Christenthum Ehre.

Gott war sein Schild, und schenkt ihm ruhige Tage;
Er ist des besten Sohnes würdiger Vater,
Philoklens, dem kein andrer Sohn zu vergleichen,
Es wäre denn Pyra.

Dem hat der Himmel Kunst und Weisheit verliehen,
Daß er durch Kräuter und durch heilende Säfte
Die Kranken, welche schon am Acheron stehen,
Ins Leben zurückzieht.

Doch kennt er nicht allein die Tiefen des Körpers,
Er sieht ihn durch bis in die innerste Seele,
Sieht der Gedanken Wesen in ihm entstehen,
Und mit ihm erwachsen.

Wer kennt so gut, als er, die Schwäche des Menschen,
Die Ohnmacht seines himmelstürmenden Stolzes,
Die Hölle, die des Aberglaubens Gespenster
Für Thoren erbauen?

Noch mehr halt ich auf sein freundschaftliches Herze,
Das meine schwersten Sorgen mit mir getheilet,
Als ich die schönre Hälfte von meinem Leben
Frühzeitig verloren.

Ihm darf ich meiner Seelen innerstes zeigen,
Den stärksten so, wie den unreifsten Gedanke,
Er bringet den zu seiner Zeitigung nahe,
Den hebt er noch höher.

Wir haben oft auf des Gaberius Höhen,
Im Angesichte des Camors und des Meßmers,
Die Häupter freyer Staaten, und die Monarchen
Gelehrt und gezüchtigt;

Mit gleicher Freyheit, als sonst Erlebach übet,
Wenn er den König der elenden Verfasser,
Den Hauptverführer des Geschmacks der Deutschen
Ist lehret, dann züchtigt.

Oft haben wir in einer ruffigen Hütten
Der Menschen Zustand nach dem Tode bestimmt,
Und Meiers gründlichen Roman bald geglaubet,
Und bald widerleget.

Da mittlerweile in dem sanftsiedenden Kessel
Die zähen Hefen Rohm zu Zieger gerannen,
Und dünne, süsse, bluterfrischende Molken
Zum Trank überliessen.

Ein Dichter sagt, daß diesen irdischen Nektar
Der Aerzte Gott, Apoll, die Menschen gelehret,
Als er vor Alters bey dem König Admetus
Der Heerden gehütet.

Wir trunken stark. Hier war kein Rausch zu besorgen.
Nichts unterbrach die langen strömenden Züge,
Als eine Pfeife von wolriechendem Knaster,
Und süßere Reden.

O wer beneidet bey dem harmlosen Leben
Die niedre Herrschaft und den Stolz der Monarchen!
Wer wünschte sich dafür den rasenden Bacchus
In strudelnden Bechern!

Die Ode — welche Gattung nach Bodmers Meinung den Gipfel der Lyrik überhaupt vorstellt — erschien erstmals in der schmalen Schrift «Johann Jakob Bodmer. Critische Lobgedichte und Elegien. Von J. G. Schuldheiss besorgt». Johann Georg Schulthess (1724—1804) war ein Freund und Schüler Bodmers, den er auch als Sendbote nach Deutschland geschickt hatte. In der Vorrede zu seiner Ausgabe legt der Herausgeber dar, in welchem Lichte er die Ode sieht: «Die Ode an Philokles ist voll grosser Vorstellungen, edler Empfindungen, und erhabener Gedanken. Sie schildert mit wenigen Strophen eine Landschaft in unserer Phantasie, und belehret denn das Gemüthe von dem moralischen Charakter der Einwohner, der seltsam und

merkwürdig ist. Denn macht sie uns einen verehrungswürdigen Patriot, Helden und Christ bekannt, und zeigt uns zuletzt das zärtlichste und anmuthigste Bild der Freundschaft des Hr. Verfassers mit Philokles, das uns in feingewählten Zügen die merkwürdigsten Seiten derselben zu schauen giebt. Der muss den Werth der Gedanken, und die Schönheit des Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, den der Mangel der Reime in dieser Ode kränken kan. Ein solcher muss den Horaz und Pindar nicht lesen» (8).

Schulthess umschreibt genau das, was die Leser später aus der Ode schöpfen. Es ist einmal das Bild einer malerischen Gegend, nämlich des Landes Appenzells; dann das Charakterbild der mit dieser durch eine Schicksalsgemeinschaft verbundenen Appenzeller; ferner das Porträt eines dort und unter ihnen lebenden exemplarischen Menschens, eben Philokles.

Das Gedicht, ein Werk der Gedankenlyrik, hebt — von der «Landschaft» und dem «moralischen Charakter» ihrer Menschen einmal abgesehen — mit dem Preis des «verehrungswürdigen Patrioten, Helden und Christen» an, allerdings nicht in unmittelbarer, sondern in mittelbarer Weise, gerühmt wird ja zunächst der Vater.⁴ So wie sich beim Vater während der Auseinandersetzungen des Landhandels die «Stärke seiner Tugend und Frömmigkeit» gerade angesichts des zu erwartenden Todesurteils zeigte, so wird sich auch sein Sohn als ein gleicher Held erweisen; denn, Hirzel sagt es in seinem «Ehren-Gedächtniss Hrn. Doctor Zellwegers» (1765): «Unser seliger Freund zeigte sich eines solchen Vaters würdig, bey der stürmischen Versammlung des Volkes in Herisau . . . blieb er im Gedränge, und forchtete die Wut seiner Feinde nicht . . . Er entblöste seine Brust, bot einem seiner Feinde den Degen mit den heldenmässigen Worten an: Hier schlägt mein Herz, wenn du glaubest, dass es einem Verräther schlage, so durchbohre dasselbe. Sein Heldenmuth entwaffnete die Wut seiner Feinde, und erhöhete den Mut seiner Freunde» (9).

Philokles ist in den Worten der Ode auch das Muster eines «guten Sohnes»⁵, dessen Eltern — so wiederum Hirzel — ein «erbauendes

⁴ Nämlich «Paulin», des «besten Sohnes» — eben des Philokles' — würdiger Vater». Bei «Paulin» — die Herkunft des Namens ist nicht auszumachen — muss es sich um Laurenz' Vater — Conrad Zellweger-Tanner — handeln. Im «Arm des Todes», der den Vater — welcher doch am «Ruder des Staates» Appenzell das Glück zu sichern wusste — liegt eine Anspielung auf jene Gefahren, welcher sich der einflussreiche Statthalter während des Landhandels ausgesetzt sah. Über die geschichtlichen Hintergründe informiert Schläpfer, Walter: Appenzeller Geschichte, Bd. II, Herisau 1972.

⁵ Als ein «guter Sohn» findet er sich — der Reigen der Freundschaftshuldigungen wird damit erweitert — in Gesellschaft eines anderen solchen, nämlich Bodmers Berliner Freund Immanuel Jakob Pyra (1715—1744).

Beyspiel aller häuslichen Tugenden» gaben: «Kein Wunder, dass sich unser Selige niemals entschliessen können, solche Eltern zu verlassen, er blieb unzertrennt in ihrem Hause bis an ihr Ende, und fand sich nirgends glücklicher als in ihrer Gesellschaft, wo er immer die schönsten Beispiele der Tugend und Gottesforcht vor sich sahe, das rührendste Schauspiel für einen wahren Weisen! Er verehrte sie mit einer kindlichen Ehrfurcht, die mit seinen Jahren und Einsichten wuchs, und sich nach ihrem Tode durch eine Wehmuth äusserte, die fast keinen Trost annehmen konnte. Kein Kind hat so zärtlich den Verlust seiner Eltern, auch wenn sie ihm zu frühe entrissen worden, beweint, als unser Selige in dem sechzigsten Jahr seines Alters» (10).

Die Ode rühmt Philokles weiter nach, er sei nicht nur ein kunstreicher und verständiger Arzt, der die «Tiefe des Körpers» kenne — nein: er sehe auch «bis in die innerste Seele». Und so kenne denn auch niemand — Arzt und Moralist verschmelzen mithin zu eins — die Schwäche des Menschen besser als der Freund in Trogen.

Über alle anderen Tugenden stellt aber der Dichter — dies der Kern des Poems — Philokles' «freundschaftliches Herze». Dieses Herz teilte die schwersten Sorgen mit ihm, als er die «schönre Hälfte» des Lebens frühzeitig verlor.⁶ Diesem Freunde konnte der nun einsam gewordene Poet seiner «Seele innerstes zeigen». Und es war Philokles, der dann selbst den «unreiffsten» Gedanken zur Klarheit emporheben half. In freier Natur — «auf des Gaberius Höhen» — führten sie gemeinsam kritische Gespräche über Literatur und Staatswesen. Sie taten es «mit gleicher Freyheit, als sonst Erlebach übet», wenn er den «Hauptverführer des Geschmacks der Deutschen» züchtigt.⁷

Bei «Meier» handelt es sich wohl um den Ästhetiker Georg Friedrich Meier, welcher in seinen «Anfangsgründen aller schöner Wissenschaften und Künste» (1748—1750) sich als Parteigänger der Zürcher erwiesen hat.

Ein anderes literarisches Denkmal, welches Bodmer seinem Freunde gesetzt hat, findet sich in der epischen Dichtung «Noah», einer Patriarchade mit zwölf Gesängen, welche im Jahre 1752 erstmals vollständig erschienen ist (11). Das biblische Epos kündigt vom alttestamentarischen Urvater Noah; Anregungen dazu schöpfte Bodmer aus den ersten drei Gesängen von Klopstocks Messias (1748), wichtigste Quelle war aber Miltons «Verlorenes Paradies». Die Verse des

⁶ Bodmer verlor früh seine Frau und seine drei Kinder. An seinem ältesten Sohne Jakob hing er mit besonderer Liebe.

⁷ «Wolfgang Erlebach ist ein Pseudonym für Bodmer, der unter diesem Namen in den Leipziger Literaturstreit mit Gottsched — hier als «Hauptverführer» apostrophiert — eingegriffen hatte.

elften Gesanges, welche Philokles feiern, verknüpfen Alttestamentarisches mit Idyllischem, eine Verquickung, die sich in der zeitgenössischen Literatur auch sonst findet:

Also lebte Philokles in seiner förenen Hütten,
Auf der gebirgigten Koode, des alten Gallus Besuche,
Jahre des hellesten Lichts, mit keiner Schwermuth verdunkelt,
Innig belustigt, durch seine päanischen Künste das Leben
Das am Rande schon stand, schon beweint war, zurücke zu rufen;
Weinenden Eltern ihr Kind, dem trostlosen Kinde die Eltern
Wieder zu geben, und selbst von denen den Tod zu entfernen,
Die vor weniger Zeit sein Leben gesucht, entrüstet,
Daß er das Land unbefehligt von einem Uebel befreyet.
Unter den Hirten des Viehs, fern von erleuchteten Geist
Selbst ein erleuchteter Geist, der Wahrheit tiefer Durchschauer
Wartet er seines Berufs, und hält sich genugsam gewürdigt
Daß Gott durch ihn die Gesundheit der Hirten des Viehes bewahret.
Noch ist in seiner Cabane der Umgang mit aller Welt Weisen
Ihm nicht versperret, er findet sie in sein Musäum versammelt.

Philokles wird — ganz zu Gunsten der Gattung — in die Nähe des Urvaters Noah gerückt, wobei dessen Leben in der Arche offenbar der Weltferne des Trogeners entsprechen soll. Dieser verwandelt sich in einen biblischen Patriarchen, und so wird es später auch Hirzel empfinden. Denn niemand sei je von Trogen zurückgekehrt, den der Umgang dieses «Abdrucks eines wahren Patriarchen nicht in einen sanften Enthusiasmus versetzt hätte». Der «Noah» kündet auch vom Menschenfreund Philokles, welcher in Gestalt des helfenden Arztes⁸ sich «innig belustigt» bemüht, durch «päanische Künste»⁹ das Leben zurückzurufen.

Die Verse gipfeln im Lobe des Weisen — des «erleuchteten Geistes» —, der von «keiner Schwermuth verdunkelt» der «Wahrheit tiefer Durchschauer» ist. Obgleich in ländlicher Abgeschlossenheit weilend, bleibt er dennoch nicht allein; vielmehr ist ihm «in seiner

⁸ Als guter und verzeihender Christ unterlässt er es auch nicht, «selbst von denen den Tod zu entfernen, / die vor weniger Zeit sein Leben gesucht», nämlich die Feinde aus der Zeit des Landhandels.

⁹ Eine Anspielung auf «Paieon», den Götterarzt. Dieser hat die Heilkraft der Päonie — unserer Pfingstrose — entdeckt. Nach anderen Überlieferungen — und auf diese dürfte der «Noah» anspielen — schenken die Götter die Päonie Apollon, als Heilgott Paieon oder Paian genannt, der sie seinem Sohn Asklepios als Heilpflanze übergab (12).

Cabane der Umgang mit aller Welt Weisen... nicht versperret, er findet sie in sein Musäum versammelt».¹⁰

Als Hirzel später Bodmer das «Ehren-Gedächtniss» für Zellweger vorlas, antwortete der fast siebzigjährige Bodmer in Form einer Vorrede an den Verfasser, welche das Schriftchen einleitet. Es habe ihn noch einmal in Gedanken «die freundlichen und einfältigen Scenen des Lebens geniessen lassen», die er «in seinem Umgange, in den Unterredungen mit ihm, genossen habe. So innig bewegt wandelt der alte Bodmer Verse des «Noah» zur Elegie um:

«Nochmals sitz ich bey ihm in seiner förenen Hütte,
In der gebirgigen Wildniss, da athmet mein theurer Philocles
Heitere Stunden und Tage, von seinem Angesichte fliessen
Ruhige Stille, zufriedenes Lächeln, von Gram nie verdunkelt.»¹¹

In den Briefen des Zürcher-Kreises findet sich auch ein Gedicht auf den alten Bodmer (14), das wohl von dessen Schüler Johann Jakob Hess (1741—1828) stammt. Dem Greis wird darin Unsterblichkeit als Dichter und Wiederbegegnung mit Philokles im Jenseits verheissen:

«Sterben wird nicht sein Lied; wenn er den Seligen,
Die dort warten, entzückt höhere Strophen singt,
Als kein Sterblicher sang, wenn ihm zwo Welten selbst
Dann zu niedrig zum Liede sind;
Und er höher sich fühlt, als hier Begeisterung,
Als selbst hohe Vernunft denkende Wesen hebt,
Und er, irdisch nicht mehr, englisch und himmelsvoll
Bei dem theuren Philokles lebt,
Der im Schoosse der Ruhe selbst seine Hütte sich
Nicht zurückwünscht.»

¹⁰ «Musäum» meint hier im Sinne des Humanismus einen Ort gelehrten Tuns (13).

¹¹ Und in der «Noachide in Zwölf Gesängen von Bodmern. Berlin bey Christian Friedrich Voss 1765», einer der späteren Ausgaben des Ur-«Noah», heisst es dann im 11. Gesang:

«Also athmet Philokles in seiner förenen Hütte,
In der gebirgigen Wildniss, der Wohnung des heiligen Gallus,
Heitere Stunden und Tage; von seinem Angesichte fliessen
Ruhige Still' und zufriedenes Lächeln, von Gram nie verdunkelt.
Unter den Hirten des Viehes zu rohen Sitten verschlagen,
Blühte der Geist empor ein Erforscher verborgener Weisheit,
Wartet seiner Bestimmung, und hielt sich genugsam gewürdigt,
Das durch Gott die Gesundheit der Hirten des Viehes bewahrte.
Noch ist ihm nicht versperret der Umgang mit Weisen, er hat sie
In sein einsames Hause gesammelt, in lebenden Blättern,
Hört er sie, ohne Zunge die grossen Seelen entfalten.»

Welche Bedeutung innerhalb des Freundschaftskultes im Bodmerkreis solche literarische Denkmäler haben, illustriert eine briefliche Äusserung des Zürchers an Zellweger, worin er sich darüber vernehmen lässt, wieso er im Noah nicht auch anderer Freunde gedacht habe: «Sie werden Hr. Zörnlin nicht im Noah finden... Ich hatte einige Verse, in welchen ich Hessen von Altstätten mit mir in dem Gefilde der ungeborenen Seelen eingeführt hatte; aber ich habe sie auf eine andere Auflage gespart ut invidiam placarem. Sulzers habe ich in Joseph und Zuleibam gedacht. Es dünkt mich doch billig, dass die Leser des Noah wissen, mit wem ich gelebt habe. In einem Gedicht von geringerer Art kann ich wohl Zörnleins gedenken» (15).

Der Noah wurde von der damaligen und zumal der späteren Kritik wenig geschätzt, immerhin hat ihm aber ein Lessing «viel Züge einer erhabenen Dichtkunst» (16) nachgerühmt. Was aber das Werk für den Freundeskreis Bodmers bedeuten mochte, hat sein Schüler Johann Georg Sulzer, der spätere Verfasser der «Allgemeinen Theorie der schönen Künste», in enthusiastische Worte gefasst: «Ich sehe den Noah, den Jacob und andere Helden meines Dichters nicht als theatralische Personen an... Sie sind mir Prediger der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, erhabene Muster aller Tugenden, Exempel der Menschen» (17). Vom Widerhall «Noahs» im Freundeskreis zeugt auch ein Brief Wielands an Zellweger, den er zunächst durch jene Dichtung kennen lernte:

«Es ist mir eine ungemein liebe und ermunternde Vorstellung dass auch Philokles unter meinen Freunden ist. Denn sein Character hat mir schon damals, da ich noch nichts weiter von ihm wusste als was die Leser des Noah etwan in tausend Jahren, und zum theil izt schon von ihm wissen, eine heftige Begierde beygebracht, einem solchen Manne zu gefallen, ja ihn, soviel als es mir möglich seyn würde, nachzuahmen. Ich durfte damals noch nicht hoffen, dass Philokles unter denen sey, welche meine kleinen Versuche lesen und um derselben willen einige Zuneigung für mich fassen. Jzt da ich hiervon die angenehmste Versicherung habe, empfinde ich, so oft ich mich mit diesem Gedanken unterhalte, einen edlen Stolz, der mich gegen den sonst von allen Scribenten offenbar oder heimlich gesuchten Veyfall der Welt sehr gleichgültig macht. Wenn ich dem Philocles gefalle so können mir die Stimmen der Weisen und redlichen Männer nicht fehlen» (18).

Philokles hat auch eine — obzwar passive — Rolle im Leipziger Literaturstreit gespielt. Aus diesem Anlass veröffentlicht Bodmer im Jahre 1755 eine längere Satire in Briefform — «Edward Grandisons Geschichte in Görlitz» —, worin er Philokles als «deus ex machina» ausgiebig in Erscheinung treten lässt. In einem dortigen

Gasthaus haben sich mehrere Reisende in ein Gespräch verwickelt, das sich um die Lage der schönen Wissenschaften in Deutschland dreht. So Edward Grandison, der angebliche Sohn einer Romanfigur des englischen Dichters Samuel Richardson (1689—1761), nämlich des Titelhelden im kurz zuvor erschienenen und vielbeachteten Buch «The History of Sir Charles Grandison» (1753). Weitere Gäste sind der Schweizer Martin Kreuzner und ein Abgesandter des Philokles, nämlich der appenzellische Rhapsode Fridolin. Ein Fremder aus Leipzig, hinter dem sich Gottsched verbirgt, wird zum grossen Verlierer des kritischen Waffenganges, und dies nicht zuletzt dank dem fernen Wirken des Trogener. Die Satire umfasst sechs in einem fiktiven Görlitz abgefasste Briefe, während der letzte in gleicher Weise Trogen als Absendeort aufweist.

Fridolin rezitiert der Gästerunde in formvollendeter Weise zeitgenössische Dichtungen, wobei die Auswahl der Stücke verrät, dass er Bodmer und Breitinger in Zürich kennen muss. Der geheimnisvolle Sänger entdeckt dann Martin Kreuzner seine wahre Herkunft (19).

«Wir redeten von dem Philokles, diesem einsiedlerischen Weisen und Arzte, von welchem im Eingange des 11ten Gesanges des Noah eine so ruhmvolle Schilderey gemacht wird. Ich verschwieg nicht, dass ich dem Manne kennete, dass ich auch den Paulin gekannt hätte, des besten Sohnes würdigen Vater, und dass ich die gebirgige Rode kannte, des alten Gallus Aufenthalt. Fridolin machte grosse Augen, die mich stillschweigend weiter fragten. Ich erzählte ihm, dass ich vor etlichen Jahren mit dem Verfasser des Noah einen goldenen Monath in des Philokles förener Hütte gelebt, dass wir alle Morgen auf des Gaberius Höhe gestiegen wären und da in einer russigen Cabane Molken getrunken hätten, die ein eissgrauer Senne uns eingeschenkt hätte. Fridolin ward darüber ganz aufgeweckt, er küssete mir die Hand, und entdeckte mir, dass diese Cabane auf dem Gaberius sein Geburtsort wäre, dass der Senne, bey dem wir Molken getrunken, sein Vater wäre, und er dem Philokles seine itzige Lebensart und seine ganze Erkenntnis zu verdanken hätte.»

Fridolin hatte bei einem deutschen Edelmann Dienst getan und kehrte nach dessen Tode «mit vieler Kenntnis der Menschen und wenig Gold in die Sennhütte seines Vaters zurück. Allda fand Philokles einen Morgen einen artiggebildeten, aufgeweckten und höflichen jungen Mann.» Er unterweist den begabten Jüngling darin, Klopstocks Messias, Bodmers «Noah» und Ewald von Kleists «Frühling» affektreich zu rezitieren, worin es der Schüler bald «zum höchsten Grade der Vollkommenheit» bringt. Es tat aber «Philokles wehe, dass so viel Kunst ungenützt sollte verlohren seyn»; deswegen schickt er ihn schliesslich als seinen Sendboten nach Zürich und Deutschland,

um im Sinne der literarischen Anliegen des Bodmerkreises zu wirken.¹²

Im siebten und letzten Brief der satirischen Schrift berichtet dann ein gewisser Heinrich Fischer am 12. Mai an Martin Kreuzner, dass er mit Freunden aus Zürich und Winterthur nun seit Tagen in den «väterlichen Bergen» des Fridolins weile, um sich der «Molkencur zu bedienen». Geschildert wird auch eine gesellige Szene, so wie sie der Bodmerkreis bei seinen jährlichen Aufenthalten in Trogen wohl oft erlebt haben mag: «Alle Morgen führt unser Philokles uns vor dem Aufgange der Sonne auf den Berg Gaberius, wo der eisgraue Vater des Rhapsodisten eine Sennhütte bewohnt, und uns aus dem sanftsiedenden Kessel dünne, süsse, bluterfrischende Molken mit milden Herzen einschenket» (21).

In der lebhaften Gesprächsrunde — mit «Hirschgärtner», «Hallweil», «Waldmann» und «Röust» — wer sich hinter den Freundesnamen verbirgt, war nicht auszumachen — gibt auch Philokles ein Votum ab. Darin wendet er sich gegen die «Feinde der biblischen Epopee» und verteidigt Klopstocks Messias.¹³

In solcher Weise führen die Zürcher in Trogen nun freimütige Gespräche über die Vorzüge und Fehler der deutschen Nation, wobei die luftigen Höhen des Appenzellerlandes den stimmigen Hintergrund abgeben; denn der «Geist der Freyheit» war über sie gekommen, aber «wie konnte es anders seyn in dem Vaterlande des Philokles». Ernst wechselt dabei mit Scherz, denn im Gefolge der kritischen Debatten findet sich auch das Satyrspiel: «Aber wir sind nicht allemal so ernsthaft; bisweilen rufet die Freyheit einen andern Geist, der gerne zu ihr kömmt»¹⁴: «Dann scherzen, dann lachen wir; dann messen wir unsere Scherze nicht immer nach den strengsten Regeln, wir nehmen fremde Personen an, wir erscheinen in allerley Gestalten, wir erlauben uns jeux d'esprit und jeux de mots durch einander.»

¹² So kann denn später Philokles seinen Freunden, die ihn in Trogen zur Molkencur besuchten, Briefe von Fridolin zeigen, «in welchen er ihm von dem Fortgange seiner rhapsodistischen Wanderschaft verschiedene seltsame Nachrichten ertheilt» (20).

¹³ «Man muss gestehen, dass die Feinde der biblischen Epope mehr Eifer bezeigen, mehr Munterkeit, das, was sie für Geschmack und Wahrheit halten, zu verfechten, ihr Muth ist nicht niedergeschlagen, ungeachtet sie so oft und so gewaltig auf das Haupt geklopft werden. Und in diser Absicht kann man ihnen einiges Lob nicht versagen» (22).

¹⁴ Von diesem «andern Geist» habe Ceva gesungen: «... ille ciens animos u pectora versans Spiritus, à capreis montanis nomen adeptus, Ignotum Latio nomen; pictoribus ille Interdum assistens operi, nec segnius instans Vatibus, ante alios Musis grattissimus hospes.» Tommaso Ceva (1648—1737) gehörte mit seinem neulateinischen Epos «Jesus Puer» zu den Anregern des «Noah» (23).

Lessing hat Bodmers «Grandison»-Satire zugebilligt, «dass die jetzt herrschenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden, als in diesen wenigen Bogen, vorgetragen worden» (24). Es liegt auf der flachen Hand, dass Bodmers «Philokles»-Dichtungen — von der «Ode» bis zur «Grandison»-Schrift — dem lesenden Publikum in der Schweiz wie in Deutschland ein Doppeltes vermittelten: einmal das Porträt des «Philokles»; dann ein Bild Appenzells und der Appenzeller. In diesem Banne stehen dann viele spätere Schriften, welche Land und Volk der Appenzeller betreffen.

Die Erstausgabe von Bodmers «Noah» (1752) wird von einer Vignette geschmückt, die Arche auf den Wogen der Sintflut darstellend; das Bildchen wird umrahmt von einer barocken Kartusche, welche von Putten und Blumenarrangements flankiert ist. Es handelt sich hier um die erste Vignette überhaupt, die *Salomon Gessner*¹⁵ (1730—1780) entworfen und ausgeführt hat (25).

Gessners «Idyllen» (1756) wurden zu einem der grössten literarischen Zeiterfolge des Jahrhunderts. Sie waren bald in alle Kultursprachen übersetzt, zumal in den französischen Salons riss man sich um die Ausgaben. Und J. J. Rousseau rief enthusiastisch aus: «Ah! c'est un auteur charmant que Monsieur Gessner. Je voudrais qu'il écrivit toutes les années 365 Idylles, et que je pusse en lire tous les jours une nouvelle» (26).

Die ersten literarischen Versuche des Jünglings erschienen 1751, zu welcher Zeit er sich auch mit E. v. Kleist und Chr. M. Wieland befreundete. Über die frühen Gedichte — geschrieben im Geiste der Anakreontik — hatte sich Bodmer zuerst vernichtend geäussert. Erst mit dem «Daphnis» — einer Hirtendichtung im antiken Gewande — vermochte er Bodmers Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dieser hat den jüngeren Freund jeweils leicht ironisch mit «Daphnis» gerufen. Die Beziehungen zwischen beiden wurde schliesslich zur Freundschaft.¹⁶

¹⁵ Der Knabe, 1730 in Zürich geboren, war kein Musterschüler und deswegen schickten ihn die Eltern zu einem Landpfarrer nach Berg am Irchel zur weiteren Ausbildung. Dort begann er mit seinen Schreibversuchen, zu denen bald das Malen als das andere seiner beiden «Hauptgeschäfte» trat. Der Neunzehnjährige ging dann für ein Jahr nach Berlin und arbeitet in Zürich schliesslich in der väterlichen Buchhandlung. Später tritt er als Teilhaber in die Firma «Orell, Gessner, Füssli & Cie» ein — sie wird einmal zur Herausgeberin der Neuen Zürcher Zeitung —, beteiligt sich an einer Porzellanmanufaktur und amtiert auch als Oberaufseher über die Wälder, die der Stadt gehören.

¹⁶ Im Jahre 1756 vollendete Gessner dann Bodmers Erzählung «Inkel und Yariko» — die Geschichte eines Weissen, der sich der Liebe eines farbigen Mädchens als unwürdig erweist —, zunächst allerdings ohne dessen Wissen veröffentlicht, und im Jahre 1758 erschien «Der Tod Abels». Diese Dich-

Im Sommer 1757 durfte Gessner dann endlich Bodmer zu seinem Philokles¹⁷ ins Appenzellerland begleiten. Er äussert sich darüber im folgenden Frühjahr; zugleich schickt er eines seiner Werke — wohl den «Tod Abels» — nach Trogen. Der Brief des Idyllen-Dichters lässt aufhorchen. Denn bei allem modischen Überschwang der Sprache verraten doch einige Zeilen eine Begeisterung, die wörtlich zu nehmen ist:

«Immer ist es einer meiner sehnlichsten Wünsche gewesen, Bodmers Freund, seinen Philokles zu sehen, für den er mir in seinen vergnügtesten Stunden so viel Hochachtung eingepflanzt hat, (den nie ist er vergnügter als wenn er von ihnen erzehlt.) Mein Wunsch ward erfüllt, ich sah sie, und lebte bey ihnen und in der schätzenswürdigsten Gesellschaft, die glücklichsten Tage meines Lebens; ja, sie sind wirklich die glücklichsten, ich weiss sie mit keinen andern zu vergleichen, als mit denen, die ich mit dem redlichen Hagedorn am Ufer der Alster zugebracht habe. Wie würd ich mich glücklich schätzen, könnt ich hoffen, dass das lebhafteste Verlangen, diss Glück, noch einmahl zu geniessen, nur noch einmahl! auch so erfüllt würde. Allein wie sehr hab ich Ursache daran zu zweifeln! Ich werde mich mit dem Angedenken des genossenen sättigen müssen; es soll mir auch mein ganzes Leben durch immer gleich lebhaft bleiben, ich will auch der kleinsten Umstände keinen verlieren, sie sind mir alle Schätzbar und merkwürdig und wie solt es von seiner Lebhaftigkeit verlieren, da ich sie so oft vor mich rufe» (28).

Gessner hielt Bodmer, der immer mehr zum Sonderling wurde, bis in dessen hohes Alter hinein die Treue und besuchte ihn auch regelmässig auf seinem Landsitz in der Nähe der Stadt. Die Annäherung Bodmers an Gessner hatte sich durch die Vermittlung von *Johann Caspar Hirzel* (1725—1803) vollzogen, der den jungen Dichter dazu bewegen konnte, den «Daphnis» aus der spielerischen in eine mehr moralische Fassung umzudichten. Hirzel, einer der besten Freunde Gessners, stammte aus einer angesehenen Zürcher Familie. Als späterer Stadtarzt von Zürich hatte er dort mehrere Ehrenämter inne. Er war der erste Präsident der Helvetischen Gesellschaft (ab 1762), der auch Zellweger angehörte, später war er auch Präsident der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich (ab 1790).

tung — geschrieben in der Weise der Patriarchaden — erntete in England und Frankreich unerwarteten Beifall und Bodmer als dessen geistiger Vater stellte es sogar noch über Miltons «Lost Paradise» (27).

¹⁷ Im Jahre 1761 hatte sich Gessner mit Judith Heidegger vermählt. Zwei ihrer Kinder heirateten später im Freundeskreis ein, denn die Tochter Dorothea wurde die Frau des Geschichtsschreibers der Appenzeller und Grossneffen des Philokles — nämlich Johann Caspar Zellweger —, während der Sohn Heinrich sich in Weimar mit einer Tochter Wielands vermählte.

Literarische Berühmtheit erlangte er durch sein Buch «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers»¹⁸, hat sich daneben aber auch durch eine Reihe von Lebensbildern von verdienten Zeitgenossen hervorgetan. So durch das «Ehren-Gedächtniss Hrn. Doctor Zellwegers», der ersten Biographie des Trogener überhaupt. Es findet sich in einer von Hirzel herausgegebenen Schrift, nämlich im «Denkmal Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land von der Helvetischen Gesellschaft errichtet durch D. Joh. Caspar Hirzel, Stadt-Arzt in Zürich. Zürich bey Heidegger und Compagnie, 1765.» Die «Denkmäler» Hirzels bezeugen in eigener Weise den geselligen Charakter jener Epoche.

In der genannten Schrift findet sich auch «Herrn Doctor Zellwegers patriotischer Abschied von der Helvetischen Gesellschaft», um welchen ihn diese — so Hirzel in einem Brief nach Trogen — gebeten hatte, und zwar in der Absicht, die «patriotischen Tugenden in unsern lieben Eidgenossen noch mehr zu entflammen» (29). Hirzel fragt: «Was kann ermunternder sein, als solche Anreden ehrwürdiger Greisen, die an dem Ende der Laufbahn ihren Nachfolgern die letzten Ermunterungen zurufen, die sich auf die Beispiele ihrer eigenen Thaten gründen. . . . Schicken Sie, verehrunswürdigster Greis, Ihren letzten Segen . . . Ihre Familie hat ein besonderes Recht, unter eidgenössischen Patrioten einen vorzüglichen Rang zu fordern, da sie in unsern Tagen die Tugenden der griechischen Patrioten in ihren glänzendsten Tagen, zu bewundern gegeben haben; eben dies verpflichtet sie aber auch, an allem zum besten des Vaterlands.»

Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724—1803) Besuch in der Schweiz wurde durch Bodmer veranlasst, der ihn voller Enthusiasmus erwartete: «Klopstock, was hemmt dir den Fuss in jenem fernen Bezirk, / Wo kein helvetischer Himmel dir lächelt?». Im *Messias* nämlich, dessen drei ersten Gesänge im Jahre 1748 in den «Bremer Beiträgen» erschienen waren, sahen die Zürcher ihre dichterischen Ideale verwirklicht, so etwa, weil darin biblische Stoffe in antiken Hexameterversen gestaltet worden sind (30).

Schon in seinem ersten Brief an Bodmer — der junge Dichter wählte dabei des Gewichtes wegen, die er der Botschaft zu verleihen gedachte, die lateinische Sprache — ist auch von Laurenz Zellweger

¹⁸ Zu den Gästen der «Naturforschenden Gesellschaft» zählte auch der Bauer Jacob Gujer aus Wermetschwil bei Uster, bekannt unter dem Namen Kleinjogg. Denn eines der Anliegen Hirzels war die Verbesserung der Landwirtschaft im Sinne der physiokratischen Bestrebungen. Hirzel hat ihn und seinem Gut im Buche «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers» (1761) porträtiert und als «Socrate rustique» über Zürich hinaus berühmt gemacht. Im Buche bewegt sich Kleinjogg, einem Romanhelden nicht unähnlich, auf seinem Gut, wobei er während der Arbeit stets sein Tun kritisch reflektiert.

die Rede. Klopstock, der sich in die Rolle eines Sohnes begibt, welcher von Bodmer als dem «Vater der Jünglinge» Freundschaft und Förderung erhofft, kommt nämlich auch auf dessen Freunde zu sprechen: «Grüssen Sie Breitinger, Hirzel und jenen redlichen Mann, dem sie die Ode gewidmet haben, freundschaftlich von mir.»¹⁹

Von Bodmers Philokles-Ode lässt sich die Linie zur Begegnung des Messias-Dichters mit der Schweiz durchziehen. Als dieser schliesslich im Juli 1750 die Einladung Bodmers annahm, begleiteten Klopstock zwei Freunde des Zürchers, nämlich die uns schon bekannten Johann Georg Sulzer und Johann Georg Schulthess. Und Schulthess war es ja gewesen, der im Jahre 1747 die Philokles-Dichtung kommentiert und herausgegeben hatte.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Zürich wird Klopstock Philokles seine Aufwartung machen, und zwar in einem Gemeinschaftsbrief mit Bodmer. Die Form des Gemeinschaftsbriefes findet sich bei Klopstock in den Jahren 1747 bis 1750 mehrfach; beim Sammelbrief über die Schweizerreise besteht er sogar ausdrücklich darauf, dass dieser seine «Erfindung» sei. So wie mehrere Absender den Brief verantworteten, so sollten ihn auch der Reihe nach mehrere Empfänger lesen. Der Brauch des Sammelbriefes ist gewiss auch ein Ausdruck für die gesellige Art jener Zeit.

Im Brief an Zellweger feiert Bodmer in überschwänglichen Worten die Ankunft Klopstocks²⁰, beteuert dann aber Philokles, dass er ob des neuen Freundes aus Deutschland nicht der Vergessenheit anheim gefallen sei: «Sie, mein Freund, sind nicht ganz von uns abwesend, wir holen sie durch unsere reden von ihnen täglich zu uns; wir hören sie auch reden, denn ich lese meinem Freund die besten stücke von ihren Briefen. In ihrem letzten Briefe hat Klopstock sie für einen Jüngling angesehen» (34).

Es ist auch von einer Reise zu Freunden in Winterthur die Rede, ein Unternehmen, welches allerdings ohne die Teilnahme des Trogeners die «vollkommenheit der lust» abgehen muss: «In wenigen Tagen gehn wir nach Winterthur, Waser und Künzlin zu besuchen: H. Canon. Breitinger gehet mit. Welche vollkommenheit der lust, wenn Zellweger, den wir nur Philokles nennen, mit bey uns wäre! Was für freundschaftliche, was für natürliche, was für scherzende scenen warten auf uns! steigen sie von ihren gebürgen zu uns herunter.»

¹⁹ «Breitingerum, Hirzelium, virumque illum bonum, cui Oden inscripisti, meo nomine per amice saluta» (31).

²⁰ «Izt sind die glükseligen stunden, da der heilige Poet, der lebenswürdigste Jüngling bei mir ist, von welchen Tagen ich eine neue Epoque meines Lebens anfangen werde» (32). Über Klopstocks Aufnahme in Zürich heisst es: «Sie glauben nicht, in welche Bewegung hiesige Stadt durch die anwesenheit des poeten gesetzt ist: Jedermann will ihn sehen, jedermann flehet seine Freundschaft» (33).

Bodmers Brief schliesst mit Worten, welche angesichts der neuen die alte Freundschaft mit Zellweger neu besiegeln: «Adieu le plus ancien des mes amis, mon directeur, mon consolateur.» Sie sind so in der Anrufung des Freundes, des Ratgebers und Trösters eine Variation jener Thematik, welche die literarische Feier Philokles' auch sonst bestimmt.

Klopstock greift nun selbst zur Feder und drückt sein Glück darüber aus, «an den ehrlichen Mann, an den Patrioten, an den Freund, an den besten Sohn» schreiben zu dürfen: es ist ganz augenfällig das Philokles-Bild der Ode, welches der junge Dichter hier in Prosa auflöst (35).

Mein Herr u Freund, Wie glücklich bin ich, dass ich in Bodmers Gesellschaft an Sie schreiben kann, an den ehrlichen Mann, an den Patrioten, an den Freund, an den besten Sohn schreiben kann. Wahrhaftig, es ist ein entzückendes Vergnügen für mich, dass ich überzeugt seyn darf, Sie nehmen es gütig auf, wenn ich mich nenne Ihren ergebensten Freund Klopstock.

Zellweger beantwortet die Zeilen umgehend und huldigt dem Messias-Dichter in begeisterten Worten:

«Peu s'en fallut que je ne fus ravi en Exstase quand je vis les Lignes tracées par la main que les muses et les graces (j'entends les muses et les graces chretiennes, divines) prennent plaisir à conduire Elles mêmes, d'une maniere aussi sublime, qu'jnstructive et ravissante, dans le magnifique et divin Poëme, le Messie, je le repete, j'en etois extasié et ce d'autant plus que ces peu des Lignes m'assuroint d'une maniere aussi energique que flatteuse et obligeante de votre precieuse amitié que tout honnête Homme ambitionnerois sans doute avec le même Empressement que moy; je regarde cette obligeante Declaration comme une jnsigne Faveur du Ciel et un Fruit de l'amitié que nous porte à l'un et à l'autre notre amy commun Mr le Prof: Bodmer; je garderay ces Lignes comme un precieux monument de votre affection etc.» Si j'etois en etat et à portée, je m'efforcerois de toutes mes facultés de meriter de plus en plus votre Bienveillance et precieuse amitié etc. mais, pour Dieu, Monsieur, ne tardez pas à achever votre Divin ouvrage» (36).

Die Freundschaft mit Klopstock, die so überschwänglich begann, endete bald in einem tiefen Zerwürfnis. Der lebenslustige und geniale Jüngling vertrug sich mit dem Alten nicht und schon anfangs September meint Bodmer über den Poeten urteilen zu müssen: «so gross in seinem Gedicht, so klein und gemein in seinem Leben.» Gerade die Briefe an Laurenz Zellweger sind eine wichtige Quelle für die Entfremdung, welche zu den schmerzlichsten Lebenserfahrungen Bodmers gehörte (37).

Im Oktober 1752 besuchte *Christoph Martin Wieland* (1733—1813) Bodmer.²¹ Nach Klopstocks Weggang war er nun — mit Ewald von Kleist zusammen — der prominenteste deutsche Literat in Zürich.

Im Frühjahr, das Wielands Ankunft folgte, lud Zellweger Bodmer zweimal ein, mit dem Dichter nach Trogen zu kommen, ja wünschte sich sogar im Juni 1753 eine schriftliche Kundgabe Wielands: «Mr. Wiel: me fera un honneur et plaisir tres sensible et tres flatteur, s'il veut bien m'ecrire un petit mot de Letre, comme tout ce qui sort de Sa Plume est extrêmement estimable et original et fort à mon gout» (39). Wieland antwortete umgehend: «Unter den vielen ungemainen Vortheilen für welche ich Hrn. Bodmern durch seine gütige Freundschaft und den angenehmen und nuzbaren Auffenthalt, den Er mir in Seinem Hause gegönnt hat, unendlich verbunden bin, ist nach meiner Empfindung einer der grösten, dass ich vermittelt beyder so glücklich worden bin, Ew. Hochedelgebohrn. bekannt zu werden und von Ihnen mit den gütigen Gesinnungen beehrt zu werden, welche mir Hr. Bodmer aus verschiedenen Ihrer Briefe zu zeigen die Gütigkeit gehabt hat. Es ist mir eine ungemain liebe und ermunternde Vorstellung dass auch Philokles unter meinen Freunden ist» (40).

II

Der Schöpfer des «Quodlibets mit Bildnissen und antiken Köpfen» ist der Vater des berühmten Maler-Dichters John Henry Fuseli (1754—1825). In Wien und Rastatt ausgebildet, kehrte er nach Aufhalten in Düsseldorf, Nürnberg und Augsburg 1840 wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er als Maler wirkte und auch Kunstunterricht erteilte. Füsslis Haus war eine Stätte des damaligen geistigen Zürichs. Er korrespondierte mit vielen Künstlern und Schriftstellern, so auch mit Johann Joachim Winkelmann (1717—1768), dem Bahnbrecher für die antike Kunst (41). Wie Winkelmann war auch Füssli kunsthistorisch tätig, was dessen Hauptwerk «Geschichte der besten

²¹ Gewitzt durch seine schlechten Erfahrungen mit Klopstock, hatte der Gastgeber zuerst Wieland auf dessen Tugend hin überprüfen lassen. Da dieser danach trachtete, bei Bodmer Klopstocks Stelle einzunehmen, gab er sich vorerst so musterhaft, dass Gessner spottete, Wieland sei «ein Mensch, der in seinem ganzen Leben nichts als ein Tintenfass und eine Wand voll Bücher gesehen» habe. Dass aber der junge Dichter kein Asket war, sollte sich nur zu bald enthüllen, was dann die schliessliche Entfremdung zu Bodmer bewirkte (38). Im geselligen Umgang mit Wieland sollte Gessner in diesem dann aber einen lebenslangen Freund gewinnen. Sie machten in den Zürcher Jahren ausgedehnte Spaziergänge an den Ufern des Sees und den waldigen Rücken des Albis und des Zürichberges.

Künstler in der Schweiz» (1755—1757) bezeugt. Der erste Band der 2. Auflage (1769—1779) ist «Herrn Salomon Gessner, des täglichen Raths der Republik Zürich» gewidmet, wobei der dritte Band auch dessen Programmschrift «Brief über die Landschaftsmalerei» enthält. Füsslis Vorrede vergisst dort ob des Dichters auch den Maler nicht; dieser geniesse «als ein vierzigjähriger Mann in und aussert seinem Vaterland denjenigen allgemeinen Beyfall, welchen die grössten Männer aller Zeitalter sonst meistens erst von der neidlosen Nachwelt erwarten müssen. Ganz Europa liest seine Werke, eine jede Nation in ihrer Muttersprache ... man kann es kaum begreifen, dass ein einziger Mann in der Beste seiner Jahre Meister in zweien Künsten ist» (42).

Das «Quodlibet» gehört zu einer Reihe solch anderer, die der Künstler um 1750 geschaffen hat. Es handelt sich dabei um eine Bildgattung, welche als Stilleben mit verschiedenartigen, an einer Wand befestigten Gegenständen charakterisiert werden kann. Solche Werke gemahnen uns heute an moderne Collagen. In seinen «Quodlibets» gewinnt Füssli «mehr und mehr Geschmack am beziehungsreichen Zusammenstellen emblematischer Addenda» (43).

Das Gemälde, welches greifbare Wirklichkeit vortäuschen soll, gehorcht dem «trompe-l'œil-Effekt», dem Prinzip der — so der Wortsinn — Augentäuschung. Als Hintergrund suggeriert uns der Maler eine Wand aus Tannenholz, wobei in augenfälliger Akribie die Rauheit des Materials betont wird. Auch Biene, Wespe und Federkiel stehen im Dienste illusionistischen Malens.

Die Absicht des Künstlers, Wirklichkeit vorzutäuschen, erinnert uns an die Kunsttheorie der Zürcher. Das Prinzip der «imitatio naturae» gilt ja für Literatur wie Malerei. Beider Vollkommenheit besteht darin, dass eine «vollkommene Übereinstimmung zwischen dem Urbilde» in der Wirklichkeit und dem durch die Künste vermittelten Abbild besteht. Deswegen sei — so Breitinger in den Critischen Briefen — Zeuxis auch ein grosser Maler. Angespielt wird hier auf jenen griechischen Künstler des 5. vorchristlichen Jahrhunderts, von welchem Plinius in seiner *Historia Naturalis* zu berichten weiss, er habe eine Weintraube so täuschend gemalt, dass eine Taube sich daran gütlich tun wollte.²² (44)

Illusion und Anspielung bestimmen auch Wiedergabe und Anordnung der Gravüren und Bildnisse, die unter gegenseitiger Überschneidung mittels Nadeln und Nägel an die Platte befestigt sind, wobei das schräg einfallende Licht die Plastizität des Gemäldes erhöht. Das Arrangement gehorcht in auffälliger Weise einem diago-

²² Füsslis Neigung «Quodlibets» zu malen, dürfte nicht zuletzt in der Bekanntschaft mit den Lehren der Zürcher liegen.

nen Kompositionsprinzip. Die Diagonale von unten links nach oben rechts ist dabei die dominierende, sind ihr doch gleich vier Bildnisse zugeordnet. Als erstes das Selbstbildnis von J. C. Füssli in seinem dreissigsten Lebensjahr — «aetatis suae 30» —, dann folgt — ohne Benennung — das Bild J. J. Bodmers. Diesem eng benachbart ist das Konterfei von Laurenz Zellweger, versehen mit der Inschrift:

«Gehe nicht krumm nach mannen die
richtige Wege gegangen,
kennst du nicht den geraden pfad, so
frage PHILOCLES»

Hirzels «Denkmal» weiss um diesen Spruch, den Bodmer angeblich «unter ein kenntliches Bildniss hinschrieb, welches Herr Füssli, der Verfasser des Künstler-Lexikons, in Trogen entworfen» (45). Die Zeilen lassen Philokles als menschliches Vorbild erscheinen, und zwar als weiser Ratgeber für seine Freunde. Als solcher durchzieht er ja auch in leitmotivischer Art alle entsprechenden literarischen Denkmäler und Briefe. Die Reihe schliesst mit dem Bilde Gessners — «Daphnis» betitelt — mit welchem Namen Bodmer ja auch seinen Freund zu rufen pflegte (46).

In der anderen Diagonale — von oben links nach recht unten — findet sich wiederum Bodmers Bildnis als Dominante. Es schneidet sich mit dem obern Blatte — wohl die Büste Homers — und überlappt sich mit dem unteren, das vermutlich auch antike Dichter darstellt. Und dort plaziert ist dann das Medaillon mit J. C. Hirzels.

Im Schnittpunkt der Diagonalen und mithin im Bildzentrum steht Bodmer, während der ihm eng zugesellte Laurenz Zellweger den Scheitelpunkt der Gruppe bildet. Dieses Arrangement ist ein Spiegelbild jener Freundschaften, wofür das Gemälde Denkmal ist. Gleich wie Bodmer von Zellweger flankiert das Herzstück des «Quodlibets» ausmacht, so fussen auch die Beziehungen der Trogener zu Zürich letztlich auf dem Freundschaftsbund der beiden. Gleich wie das Konterfei Zellwegers den Scheitelpunkt bildet, so ist er auch für den Freundeskreis jener Weise, als welchen ihn der Spruch ausdrücklich feiert.²³

Ähnlich wie das Arrangement der Porträts, so sind Holztafel wie wohl auch Biene nicht nur Requisiten der Illusion, sondern auch solche der Anspielung — der Allusion — nämlich. So erkennt man im Föhrenholz unschwer einen Verweis auf die Wände der «förenen

²³ So wie daneben Hirzels Medaillon dem Bilde Gessners angeheftet erscheint, so verband die beiden Jüngeren des Kreises eine enge Freundschaft. Und so wie ferner Füsslis Porträt etwas abseits hängen mag, so gehörte er nicht zum engeren Kreise um Bodmer und Zellweger.

Hütte», worin die Zürcher so oft bei ihrem Freunde geweilt und discurriert haben. Selbst die Biene hat wohl ihren eigenen Sinn, ist sie doch der bukolischen Literatur seit jenen Versen Vergils teuer, womit er in seiner Georgica «Art und Natur» des Tierchens gepriesen hat. Auch den Idyllen Gessners wird sie so als Attribut ländlich-idyllischen Lebens lieb; und von Zellweger wissen wir, dass er selbst der Bienenzucht oblag (47).

Das Quodlibet kam vermutlich als Freundesgabe der Zürcher zu ihrem Philokles nach Trogen. Ähnliche Bekundungen des Freundschaftskultes sind uns von J. W. L. Gleim (1719—1803) überliefert, der in seinem Hause in Halberstadt über 130 Bildnisse von Dichtern und Künstlern sammelte, mit denen er befreundet war, darunter auch eines von Gessner. Was ihn dabei bewog, war der Wunsch, seine «grossen und edlen Zeitgenossen» in einem «Bilderkabinett» oder «Gedächtnistempel» um sich zu vereinen: auch das «Quodlibet» stellt in Entsprechung dazu beides vor — Kabinett und Tempel — errichtet im Zeichen der Freundschaft.²⁴

Wir haben die literarischen Zeugnisse für «Philokles» — zumal die Ode — als Denkmal des Freundschaftskultes innerhalb des Bodmerkreises verstanden, wo sich der gesellige Zug jener Zeit bekundet. Es hat sich dabei gezeigt, dass das «Quodlibet» auf dem Felde der Bildenden Kunst gleichfalls ein solches Denkmal darstellt. Dichtung und Gemälde verkörpern ein und dasselbe — nämlich die Idee der Freundschaft und der Geselligkeit — verwirklicht im Medium zweier Künste.

III

Die Besuche der Zürcher in Trogen auf der einen sowie die entsprechenden literarischen Denkmäler und Briefe auf der anderen Seite illustrieren in exemplarischer Weise ein Thema, welches das 18. Jahrhundert durchzieht, nämlich *Regungen der Stadtflucht und die Sehnsucht nach Landleben*. Beides ist nun gewiss mehr literarische Empfindung als wirkliches Tun. Gerade aber das Verhältnis des Bodmer-Kreises zu Laurenz Zellweger und zum Appenzellerland

²⁴ Von der Wertschätzung des Freundesporträts spricht Gessner bei seinem Dank an den Maler Anton Graff, der ihm ein Selbstbildnis geschenkt hatte: «Ihr Porträt und das meinige sind nun in der Stube plaziert, wo wir gewöhnlich frühstückten, und ich kann ihnen das Vergnügen nicht ausdrücken, das Sie mir und den Meinigen allen machen, so oft wir dieses Denkmal Ihrer mir ewig schätzbaren Freundschaft sehen» (48). Mit solchen Augen mag wohl auch Philokles die Freundesgabe betrachtet haben, als sie ihn in Trogen erreichte.

vermag zu illustrieren, dass dabei auch ein Stück gelebter Wirklichkeit mit im Spiel ist.

Als geistiger Hintergrund für die Beziehungen der Zürcher zu Trogen sind jene theoretischen Schriften Bodmers und Breitingers von Belang, welche die Spannung zwischen Stadtflucht und Landleben betreffen. So verkündet der 7. «Discourse» — hinter dem Verfasser «Michael Angelo» verbirgt sich Bodmer — programmatisch die Sicht der Zürcher. Verse aus der «Georgica» — Vergils lehrhaftem Epos über das Landleben — geben das Motto ab: «Flüsse und Wälder, nicht Namen und Ruhm» begehrt der Dichter, welcher nach den kühlen Tälern des Haemus und Waldgebirgen ruft. Der Römer kann als Eideshelfer dienen, weil das Thema «Wunschbild Land und Schreckbild Stadt» (49) ja nicht nur im 18. Jahrhundert virulent ist; damit in Verbindung steht vielmehr ein Topos, der seit der Antike überliefert ist. So kann sich denn «Michael Angelo» neben Vergil auch auf Horaz berufen und mit ihm das Land als Lustort für berühmte und verdiente Männer feiern.

In Anlehnung an Horaz preisen die «Discourse» jene ländliche Umgebung,²⁵ wo der Dichter sinnend auf seinem Gute weilte, als Gegenwelt zur Stadt. Auch das Lob des Philokles in Trogen knüpft geschichtlich und literarisch hier an.

Die «Discourse» bleiben aber nicht bei den Alten stehen, sondern instrumentieren das Thema von Wunsch- und Schreckbild in zeitgenössischer Weise, nämlich mit Zeilen des Freiherrn Friedrich Rudolf von Canitz (1654—1699).²⁶

Man sieht ein sichers Volk an Höfen und in Städten / Das wie ums Tagelohn / das Pflaster pflegt zu treten / Das weil es Arbeit hasst / und doch nicht stille sitzt / Aus Vorwitz in dem Schoos des Müssigganges schwitzt.

Diese Polemik zielt gegen die Stadt als einen Ort leerer Zerstreuungen, wo der Mensch gedankenlos «das Pflaster pflegt zu treten» und sich im schlimmen Müssiggang ergeht. Die Menschen dort — das der andere Vorwurf des 7. Diskurs — vermögen auch nicht mehr für sich allein zu sein; was Wunder, dass sie das Leben in der Natur — als ein «von der Societet» entferntes — schrecklich dünken muss: «Solche Leute können sich nicht genug verwundern / wenn sie an-

²⁵ Das ländliche Bild, dessen Herkunft aus dem antiken Lustort — dem «locus amoenus» — augenfällig ist, wird simpel ausstaffiert: «Ich habe auf der Welt nichts mehrers gewünscht / als einen Acker / einen Garten / ein kühlen und lautern Brunnquell / und einen kleinen Wald. Der Himmel hat mir mehr gegeben weder ich verlanget. Ich habe genug.»

²⁶ Der brandenburgische Kammerherr hat am Ende der Barockzeit im Sinne der Hofsatire das Land gegen die Stadt ausgespielt.

dere sehen / welchen das Landleben gefällt / und welche Jahre und Tage in dem Bezircke von drey oder vier Stadien und in der Gesellschaft zweier oder dreyer Personen zubringen.»

Um nun beispielhaftes Verhalten im Spannungsfelde zwischen Stadt und Land zu demonstrieren, teilt der 15. Discours — hinter dessen Verfasser «Dürer» verbirgt sich wiederum Bodmer — den Brief eines guten Sohnes an seinen Vater mit, worin — neben Reminiscenzen an Horaz — auch das Einsamkeitsmotiv mit im Spiele ist: «Ich seuffze nach der stillen Einsamkeit / ich wünsche nichts mehrers als ein Häussgen / ein Stück Feld / einen kleinen Garten: ach dass es mir erlaubet wäre mein Leben auf einem schlechten Dorffe ferne von dem Tumult der Stadt zuedigen / daselbst lebte ich bey mir selbst / undependiret von anderer Menschen Caprice.»

Was die «Discourse» so als Programm entwerfen, offenbart sich in den Briefen der Zürcher nach Trogen als wirklicher Lebenshintergrund, etwa bei Breitinger. Er kleidet seinen Abscheu über den «ungestümnen Pöbel» in Worte, welche Petronius für die Stadt Crotona gefunden hat, und ruft dann gequält aus «Meine Conduite ist von des Horace seiner», nämlich «Einsamkeit» unter dem «Tumult des Pöbels» (50). So wenigstens beklagt er sich bei Zellweger, der — als ein Weiser auf dem Lande — die Gegenwelt zur Stadt mit ihrem Treiben verkörpert.

«Wenn ihr die unwissenheit, die unbeständigkeit, den eigendünkel, die Vermessenheit und die närrischen geschäfte derjennigen leute, von denen ich umschlossen bin, kennet, so werdet Ihr selbst die rechnung machen können, wie gering die Freude seye, die ich aus ihrem umgang schöpfen kann. Sie werden von der superstition, von den Vorurtheilen und der curiositet regieret; von ihren passionen werden sie aufgezogen, gestossen, und ohne widerstand gewelzet, als ob sie blosse — machine wären: Sie reden, was sie von andern gehört, und thun, was sie von andern gelehret haben; Sie kennen weder das wahrhaffte noch das gute: Sie — lauffen, sie arbeiten, sie schwitzen, sie streuben sich: mit den Seelen sind sie inactif, mit dem Körper sind sie allezeit in Bewegung, sie moquiren sich — einer über den andern; sie zancken, sie rauffen sich: Ich kan Euch keinen kürzern und zugleich vollkommneren begriff von der — wahnwiz dieser armen sterblichen machen; als wenn ich den Petronio abentlehne was er von Crotona geurtheilet hat: In hac urbe, sagt Er, non Litterarum Studia celebrantur, non ratio — locum habet, non frugalitas sanctique mores laudibus ad fructum perveniunt, sed quoscunque homines in hac urbe videritis, scitote in duas partes esse divisos: Nam aut captantur aut captant. . . . Wenn ich Euch auf der andern seiten meinen Charakter entdecken werde, so könnt ihr leicht — ermessen, in was Credit ich bey den Leuten stecke: Meine Conduite ist von

des Horace seiner, welche er zu ende der Sechsten Satyre des ersten Buches so natürlich beschreibt nicht weit entfernet: Ich lebe unter dem Tumult des Pöbels nicht anders als in der einsamkeit.»

Was so Breitinger verbleibt, sind seine wenigen Freunde, unter die er bald auch Laurenz Zellweger im fernen Trogen zu rechnen hofft: «Allein ungeachtet desse, können diese stolze Sterbliche mit aller ihrer pracht und ostentation nicht verhindern, dass sie mir nicht in mein mitleiden, und meine Verachtung fallen. Die wichtigsten Freude, die sie mir unwissend und wieder ihren willen gönnen, ist, dass ich mit Phyllis und Dora meinen wehrten freunden in einer ecken über ihre Thorheiten lachen kan: Wenn ich erwege, wie vollkommen das Vergnügen seye, welches ich aus der freyen conversation dieser rechtsschaffenen Menschen schöpfe: so kan ich mir in meiner imagination schon vorbilden, wie glücklich ich vor das könnfftige seyn werde; da Ihr mir Eure Freundschaft; dann Euch selbst, Eure conversation, Eure gedanken, Eure Hilff, Rath und Trost schenket.»

Auch Salomon Gessners Besuche in Trogen lassen sich in einen Zusammenhang mit den zeitgenössischen Regungen der Stadtflucht bringen, spielt doch diese Thematik in der Vita und im Werk des Dichters eine zentrale Rolle. Er hat sich dazu programmatisch in jener Vorrede «An den Leser» geäußert, welcher er seinen «Idyllen» beigegeben hat, und zwar in Worten, die an das entsprechende Programm in den «Discoursen» gemahnen:²⁷

Die Sehnsucht nach Landleben war für Gessner nie bloss literarische Empfindung, sondern auch Lebenserfahrung. In der Landschaft, welche ihren Eindruck auf den Knaben nicht verfehlt haben dürfte, begann er ja mit seinen ersten Schreibversuchen. In späteren Jahren betätigte er sich als Obervogt und wurde schliesslich als «Sihlherr» Oberaufseher über Wäldereien, die der Stadt gehörten. Die Familie Gessners verlebte im dortigen Forsthaus jeweils die Sommermonate. Besucher haben die Bleibe als «romantische Einsiedeley» in «wahrhaft arcadischer Wildniss» zu rühmen gewusst (52).

Unerlässliche Requisiten des Lebens in ländlicher Umgebung sind nun für die Zürcher — neben den Freunden — Dinge ganz unländlicher Art, nämlich Briefe und Bücher. Dies ja der Wunsch des stadthflüchtigen guten Sohnes in den «Discoursen» (53), dem es nach anderen «Conversationsen» und «Maximen» gelüftet als jene der Städte: «Warum sollte ich die Conversation meiner Bürgern verlangen / sie haben mich tausend mahl eingeschlafft? Die meisten führen

²⁷ «Oft reiss ich mich aus der Stadt los und fliehe in einsame Gegenden; dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüt allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt haben; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter und reicher als ein König» (51).

andere Maximen des Lebens weder ich. Ich will lieber mit einem Freund auf einem einsamen Felde lachen. Die Briefe meiner wenigen Freunden und die guten Bücher sind die Subjecta / derer Conversation ich liebe.»

Die späteren Aufenthalte Bodmers und seiner Freunde in Trogen sowie der rege Briefwechsel mit Philokles veranschaulichen wiederum, dass es hier nicht um ein blosses literarisches Spiel ging, als er im Gewande des «Sohnes» so Programmatisches entwarf.

Briefe wie Bücher²⁸ — und damit in Verbindung auch Belesenheit — sind unabdingbare Voraussetzung für ländliches Leben; und die «Discourse» (54) bekräftigen denn auch, dass ein philosophischer Kopf dort nie einsam sein kann: «Der viel gelesen hat / und selbst gedencken kan, ist niemahls weniger einsam / als wenn er allein ist.»

Der Weise auf dem Lande, welcher viel gelesen und nachgedacht hat, findet dort — dies ein anderer Umstand von Gewicht — auch Anlass die «Wercke der Natur auszuforschen». So etwa kann ihn die Dichtung auf die Natur selbst verweisen, denn an deren Gegenständen lassen sich entsprechende Bilder in der Literatur nachvollziehen. In dieser Weise verknüpft «Rubeen» — ein Pseudonym Bodmers — in den «Discoursen» (55) Naturdichtung mit -betrachtung, wenn er in freier Natur das Lehrgedicht des Opitz über den Landbau liest, nachdem er sich zuerst an einer schönen Aussicht geweidet hatte: «Hernach nahm ich meinen Opitz der mein steter Gefehrte ist / aus der Tasche / und las mit dem grössten Ergetzen / was er zum Lobe des Feld-Lebens / von Zlatna / und von Vielgut geschrieben / indem ich von Zeit zu Zeit unter meinen Füssen solche Objecte antraffe / von denen mein Poete Beschreibungen machet / und zuweilen eine so genaue Aehnlichkeit zwischen diesen und denen Gegenständen fand, die ich vor den Augen hatte, dass ich oft im Zweifel stuhnde / ob mich Opitz auf sein Vielgut versetzt habe / oder ob er sein Gedichte von dem Platze gemachet / von welchen mir die Objecte seiner Beschreibungen so natürlich in die Augen fielen.» Urbild der Natur und Abbild in der Dichtung erscheinen «Rubeen» derart zum Verwechseln ähnlich, dass sich die Eindrücke des inneren Auges also kaum mehr von jenen des äusseren unterscheiden. Er entzückt sich auch — ganz im Sinne der Auffassung, Dichtung sei «imitatio naturae» — an den «natürlichen Deskriptionen» des Dichters: «Das Plaisir das ich von diesen natürlichen Descriptionen und von denen angenehmen Ausdrückungen empfand / mit welchen er die unschuldige Freude des Acker-Lebens lobet / nahm mein ganzes Gemüthe ein.»

²⁸ Zellwegers grosse Bibliothek musste im Sinne dieses Wunschbildes einen eigenen Reiz gewinnen.

Zur Verquickung von Naturdichtung und -betrachtung äussert sich auch Breitinger (56). Seine «Neuen Critischen Briefen» raten einem Leser von Thomsons «Jahreszeiten» das Studierzimmer zu fliehen und aufs Land zu gehen, wenn er die Schönheit jener Dichtung völlig geniessen wolle: «Ich verspreche ihnen nichts geringeres, als dass sie Thomsons Schildereyen nicht bloss in seinem Werke lesen, sondern zugleich den Commentar der Natur darüber vernehmen sollen, welcher sie mit den besondersten Schönheiten dieses Poeten vekaant machen wird.»

Diese theoretischen Überlegungen haben uns bloss scheinbar vom eigentlichen Gegenstande weggeführt. Bodmers «Grandison»-Schrift kann uns darüber Aufschluss geben. So suchten ja die Zürcher im Appenzellerland bei Spaziergängen angeblich jene Punkte auf, die Bodmer in seinem «Landbusem» besungen hatte, um dort den «Commentar der Natur» zu jener Bodensee-Dichtung zu vernehmen (57). «Wir betraten alle die Lagen der Höhen, die er beschreibt, und genossen diese seltenen Gesichtspunkte».

Auf der Suche nach anderen «Urbildern» des «Noah» entdecken die Wanderer immer neue Wunder, zu denen sie Bodmer als ortskundiger Cicerone wie wissender Dichter führt: «Wir waren schon zuvor auf dieser Spitze der Berge gewesen, aber damals bekamen wir nichts zu sehen; für die unvergleichliche Aussicht, die sich mittelst ein paar kurzer Schritte vorwärts vor der Stirne eröffnet, hatten wir das Original von einer anderen Situation in demselben Gedichte: «Undurchsichtige Nebel hatten . . . über der Erde / Ebenen und Hügel bedeckt, indem die hohen Gebürge / In dem hellesten Licht zum hohen Himmel auf glänzten» (58).

Und zwischen Bodensee und Gäbris findet sich auch das «Urbild der prächtigen Aussicht», welche Bodmer zu einem «schönen Gleichnis» angeregt hat, nämlich: «Wie ein liebliches Schauern den Wanderer plötzlich ergreift, / Der, mit gethürmten Gebürgen umringt, vom blauen Gewölbe, / Lange nur wenige Spannen gesehn.» So angesichts der Gegend Genuss der Dichtung wie der Natur vereinigend, überfiel sie «darüber ein Schauer, der . . . überaus süss und festlich war».

Die Leser des «Noah» werden sogar eingeladen, diesen im Appenzellerland zu lesen: «Es ist gewiss, dass die beynahe alljährlichen Besuche des Dichters, die er dem heiligen Gallus in seinen Gebürgen abgestattet, ihn mit seltsamen Scenen bereichert haben; würden seine Leser gewisse Stellen im Noah auf diesem Bergen lesen, so bin ich versichert, dass sie darinnen mehr sehen und mehr davon empfinden würden.»

Die «Grandison»-Schrift schliesst damit, dass der Leser Zeuge wird, wie Bodmer angesichts der Natur dazu inspiriert wird, einen

Vers des «Noah» zu variieren: «Als wir eine Weile in dieses Nebelmeer aussahen, jagte ein Nordwind die Nebel von den Ebenen, worauf sie lagen, empor, und an den allgauischen Bergen vorüber. B... sah ihnen mit denkenden Augen nach, und sagte: diese Scene könnte mir mein Gedicht mit etlichen Zeilen bereichern», worauf dann ein wortreiches Naturbild entworfen wird (59).

Die *Entdeckung Appenzells als literarisches Sujet* ist das Verdienst Johann Jakob Bodmers, der bei der literarischen Feier seines Freundes Philokles auch dessen Heimat Erwähnung tut. Für deren Bild wird dann stetig — und darin in Entsprechung zum Zeitgeist — das Landschaftsschöne bestimmend. Jene Zeit stellt ja einen Meilenstein innerhalb jenes geistigen Prozesses dar, der Landschaft in neuer Weise ästhetisch erschliesst.²⁹

Die Eingangstropfen der Philokles-Ode haben für das Appenzellerland jene Bedeutung, welche Hallers «Alpen» für die Schweiz zukommt. Die Ode ist daneben aber auch für die literarische Erschliessung der Bodenseelandschaft ein Meilenstein, und zwar im Vereine mit dem Naturgedicht «Der Landbusem», das ein näheres Bild jener Gegend entwirft.

Im Jahre 1728 erschien das Schlüsselwerk für die literarische Entdeckung der Bergwelt, nämlich Hallers Jugendgedicht «Die Alpen», das die schweizerische Gebirgslandschaft als Thema in die

²⁹ Aufschlussreich dafür ist etwa der Umstand, dass Zellweger ungeachtet seiner wachen Sinne erst in späteren Jahren ein Auge für die landschaftlichen Schönheiten gewinnt. Als er im Jahre 1709 an der 7. Alpenreise Joh. Jacob Scheuchzers (1672—1739) teilnahm — sie führte entlang der schönsten Stellen der Schweiz in die Walliser und Berner Alpen —, ist in einer für uns Heutigen auffälligen Weise nie von ästhetischen Eindrücken die Rede. Der Student notiert im Sinne seines Lehrers Fakten zur «Natur-Historie» der Schweiz, so wie es «Ein kurzes itinerarium für Laurenz Zellweger in Trogen, Anno 1709» bezeugt (60). Scheuchzer sagte zu den Zielen jener Reise: «Ich habe nun bald 15 Jahre lang alles angewendet ... um zu dem mir vorgesetzten Endzweck, der Beschreibung der Natur-Historie des Schweizerlandes zu gelangen. Ich habe alle Jahre Reisen getan, um selbst den Augenschein der Dingen einzunehmen» (61).

Scheuchzer genoss als Naturforscher einen europäischen Ruf, zumal in England, wo auf Veranlassung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1708 seine drei ersten Alpenreisen gedruckt worden sind. Stets bemühte sich der Gelehrte, dem Auslande zu zeigen, dass die Alpen «weder ungebauet, wüst und öd, noch in einem abschätzigen Winckel gesetzt» sind, ein Anliegen mithin, das dann später Zellweger für das Appenzellerland verfolgen wird (62).

Aus Leiden zurückgekehrt, geht der junge Arzt nämlich in den Jahren zwischen 1714 und 1723 daran, die Berge seiner Heimat zu erforschen. Hatte der appenzellische Chronist Bartholomäus Bischoffberger noch im Jahre 1682 von Gespenstern berichtet, die in den Wetterlöchern des Alpsteins hausten, so bot sich dem aufgeklärten Gelehrten eine Bergwelt dar, die er frei von solchen Wesen wusste. Was Zellweger zu seinen Fahrten

deutsche Literatur einführt. Das Werk, von welchem noch zu Lebenszeit des Verfassers — abgesehen von zahllosen Raubdrucken — nicht weniger als elf rechtmässige Auflagen gedruckt wurden, erntete weltweiten Ruhm und wurde zu einem Lieblingsbuch der europäischen Salons.

In gedankenreichen und moralisierenden Versen stellt das Lehrgedicht weniger die Schönheit als die Vernünftigkeit der Bergwelt dar. Dem Dichter gelingt dabei das schier Unmögliche, nämlich die für die Literatur vormals — dies ein Topos, der sich von Livius herleitet — «scheusslichen» Alpen, welche noch Johnsons Dictionary im Jahre 1755 als «Auswüchse und unnatürliche Geschwülste der Erdoberfläche» krank schreibt, in neuer Weise zu deuten. Jetzt fügen sie sich nämlich sinnvoll in jenen weisen Weltenplan ein, den die Aufklärung ihrer Naturauffassung zugrunde legt. Die Alpen sind — so Haller — vernünftig, weil sie nützlich sind. Sie sind entgegen anderer Meinungen ein Land «Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nützt blüht: / Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände, / Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände» (64).

Hallers «Alpen» sprechen — entgegen landläufiger Meinung über den «Dichter der Berge» — weniger von der Gebirgslandschaft, als vielmehr von deren Menschen, so im Mittelteil des Lehrgedichtes, welcher eine Hirtenidylle zum Inhalt hat (65). Bei den Berglern —

bewogen hatte, waren ärztliche und patriotische Beweggründe. Einmal wolte er — schon Hipokrates hat es vom Arzt gefordert — die Landschaft und die Lebensbedingungen seines Wirkungskreises kennen lernen. Dann wollte er — wie schon Scheuchzer — gegen falsche Vorstellungen von der Schweiz ankämpfen, so etwa gegen jene in Stanians «Etat de la Suisse». Die dort vorgetragene Behauptung, das Appenzellerland sei «une grande vallée stérile» hatte Zellwegers Widerspruch erregt.

Im Frühsommer des Jahres 1717 unternimmt Zellweger zwei Wanderungen, die er als «Alpenreisslein» bezeichnet: die erste führt ihn mit seinen Begleitern während vierer Tage über Urnäsch, die Schwägalp, das Obertoggenburg und die Krayalp zum Kamor und zur Fähnern hin, während eine zweite Exkursion einen ungefähr umgekehrten Weg wählte. Dabei sammelte er Pflanzen und Steine, wovon er entsprechende Proben auch an Scheuchzer und Haller sandte. Auf der zweiten Fahrt wollte Zellweger auch den Säntis besteigen, wurde dabei jedoch von seinen Begleitern im Stiche gelassen. Hohe Berge zu besteigen war damals auch noch nicht üblich. Früheste Nachricht von einem solchen Vorhaben findet sich bei Desiderius Wetter, der von einer Säntisbesteigung im Herbst des Jahres 1680 in der Weise eines besonderen Ereignisses zu berichten weiss (63).

Hatte nun der siebzehnjährige Zellweger bei seiner Reise mit Scheuchzer noch kein Auge für das Landschaftsschöne, so freut er sich jetzt über «die herrliche Rundsicht», welche er vom Kamor und vom Hohen Kasten aus geniessen konnte. Jetzt kann es etwa von einem Gipfel heissen: «Man hat überdies an diesem Orth den schönsten Prospect so man wünschen könnte».



Johann Caspar Füssli d. Ae. (1706—1782)
«Quodlibet mit Bildnissen von Zeitgenossen und antiken Köpfen»
Kantonsbibliothek Trogen Foto Jörg Schoch AG, Teufen

den «Schülern der Natur» — gibt es noch das Goldene Zeitalter Vergils — die «güldnen Zeiten» — und dies nicht zuletzt, weil ein gütiges Geschick den Menschen dort den Überfluss — als eigentlichen Quell des Lasters — versagt hat: «Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Gesckicke, / Das dir der Laster Quell, den Ueberfluss, versagt; / Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armut selbst zum Glücke, / Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt» (66).

Die Welt der Berge ist wilde Natur, der keinen Müssiggang, so wie ihn die Städte kennen, erlaubt, sondern im Gegenteil harte Arbeit fordert: «Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen, / Und ein verewigt Eis umringt das kühle Tal; / Doch eurer Sitten Wert hat alles das verbessert, / Der Elemente Neid hat euer Glück vergrössert» (67). Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Armut werden zum Fundament dessen, was das Lehrgedicht in den Städten vermisst — die Tugend nämlich. Die Berge sind also zugleich ein Hort der Tugend wie das Reich der freien Natur.

Bodmers «Philokles»-Ode schliesst sich fugenlos an solche Auffassungen an. Dessen Gedichte sind ja in eingestandener Gefolgschaft des grossen Berners entstanden: «Deutsche Verse» — so Bodmer — «schrieb ich nicht eher, bis Haller mit seinen Gedichten vorausging» (68). Verse etwa über die Appenzeller verraten diesen als Vorbild.

Es ist die Rede von einem «Volk verstreut an rinnenden Brunnen», das den «Stand des unterthänigen Lebens» hasst, erfüllt von der «schier ausschweifenden Sorge für Freiheit und Rechte», so dass selbst «sein Freund es übel mit ihm verderbte, / Der eine Bürd' ihm ungebeten vom Nacken zu wälzen gedächte.» Im Naturzustand der Idylle fehlt auch jede Falschheit der Menschen untereinander, denn: «Hier schämet sich der Mensch noch nicht vor dem Menschen, / Und hat noch nicht gelernt sein Herz zu verbergen, / Hier zeigt sich das Bedürfniss und das Gefühle des menschlichen Herzens.»

Wie nun der Zürcherkreis das Appenzellerland literarisch zu stilisieren begann, bezeugt etwa Wieland, der einmal bedauert, nicht mit Bodmer und seinen Begleitern in Trogen weilen zu können, um so bei Freunden im «Schoss der Freiheit und Ruhe, und im vertraulichsten Umgang, fern vom Getümel und den eiteln Zerstreungen der Stadt, goldene Tage zu leben, mit Ihnen die Sitten eines freyen und unpolirten Volks, die Natur in ihrer kunstlosen Einfalt und schönen Wildheit zu spähen» (69).

Vollends *Johann Caspar Hirzels* «Ehren-Gedächtnis» mutet wie der Schwanengesang von Hallers «Alpen» an. Es sei nämlich die «natürliche Einfalt der Gegend» jener «Einfalt der darin herrschenden Sitten nicht ganz unwürdig», wobei Trogen als ein Ort erscheint, «dahin die sittsame Schönheit der einfachen Natur mit der Einfalt

der Sitten sich scheint geflüchtet, und gegen die Anfälle des Prachtes und Uebermuths verschanzet zu haben»³⁰ (70).

Hirzel versucht das Bild Appenzells aber auch im Sinne der Gessnerschen Idyllik zu kolorieren, und zwar indem er Theokrit mit ins Spiel bringt: «Ich habe noch niemanden gesehen, der bey dem Eintritt in diese Gegend nicht sehr gerührt worden, und dem sie nicht die sanfteste Vorstellungen von dem Glücke des Standes der Natur, oder eines theokritischen Schäfer-Lebens erweckt hätte» (72). Gewiss wurde Gessner — einer der engsten Freunde Hirzels — zum Idylliker, bevor er das Appenzellerland besucht hatte. Dass er aber bei seinem Schaffen auch Eindrücke mit ins Auge fasste, die er literarisch oder mündlich über die Heimat des Philokles empfangen haben mochte, wollen wir nicht ausschliessen.³¹

Die Ode verweist nun — was das eigentliche Landschaftsbild angeht — in dreifacher Weise auf Albrecht von Haller. Zum einen entwirft das Gedicht Landschaft aus der Fernsicht, so wie Haller es auch liebte.³² Mit den Augen eines Schiffers, «der an Schwabens fruchtbaren Ufern / den Bodensee . . . besegelt», wird die Kulisse der Appenzellerberge geschildert. Der «Landbusem wird dann den gegenläufigen Blick — also jenen von der Schweiz her — einfangen. Zum

³⁰ Ungeachtet des neuen Reichtums, bedingt durch die Leinwandfabrikation, fänden sich auch bei den reichsten Kaufleuten eine ungewohnte Einfachheit der Lebensart und «Sparsamkeit und Arbeitssamkeit herrschet aller Orte». «Selten» — so Hirzel weiter — werde man «die äussere Sittsamkeit in schönern Lichte sehen als in diesem Lande». Denn «Tanzen und Spielen ist völlig verbannt, und an den Feyertagen siehet man Junge und Alte sich mit Spaziergängen, unter vertrauten Gesprächen über die Geschäfte des Landes, der Handlung u.s.f. ergötzen, oder die Zeit auf eine erbauliche Art zu verkürzen, oder sie lesen die Geschichte ihrer Vorältern» (71).

³¹ In seiner Vorrede zu den Idyllen macht sich Gessner nämlich auch Gedanken darüber, ob denn der zeitgenössische Landmann überhaupt ein taugliches Vorbild für solche Dichtungen abzugeben vermöchte. Dass er daran Zweifel hegt, bezeugt der Umstand, dass er ja die «Scenen in ein entferntes Weltalter setzt», und zwar «weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluss liefern muss, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben» (73). Gleichwohl beharrt Gessner — dies für uns ein Umstand von Gewicht — darauf, dass sich doch immerhin unter den Hirten der Schweizer Alpen noch idyllische Verhältnisse finden liessen: «In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf, oder ein gnädiger Herr Baron den Landmann zum armen Slaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher seyn, als bey uns, wo die Freiheit ihn zum besser denkenden braven Mann macht; und ich getraute mir, auf unsern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu seiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um sie zur Ekloge zu bilden» (74).

³² So die Fernsicht über den Thunersee hinweg auf die Alpen im Gedicht «Ueber den Ursprung des Uebels» (75).

anderen reihen sich die Landschaftselemente zu einem Landschaftsbild, dem jeder dramatische Kontrast abgeht, zu jenem «angenehmen Gemisch» mithin, das Hallers Landschaftsgeschmack schätzt: «Ein angenehmes Gemisch von Bergen, Fels und Seen, / Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht, / Die blaue Ferne schliesst ein Kranz beglänzter Höhen, / Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht» (76).

Im Sinne des «angenehmen Gemisches» findet sich in der Ode gleichfalls ein Dreiklang aus «Bergen, Fels und Seen»: Im Vordergrund den Bodensee, im Hintergrund der «Fels» — die Appenzeller Alpen — und im Mittelgrund die «Berge», nämlich das «bergicht Gefild» mit «tieffen Klüfften» — die Heimat des Philokles —, welche an den Seiten mit «wurzelnden Tannen vor Einfall bewahrt» ist. Ergänzen sich so bei Bodmer Bodensee und Alpenkulisse im Sinne einer Reihung, so werden beide Mitspieler später — im Zeichen J. J. Rousseaus — zum dramatischen Kontrast.

Bodmer schreibt in bilderreicher Sprache,³³ ganz so wie Haller; die Zürcher haben es diesem denn auch nachgerühmt, wovon entsprechende Hinweise in Breitingers «Critischer Dichtkunst» zeugen. So benutzt die Ode pittoreske Bergnamen um die «seltsamen Gestalten» zu schildern. Der Camor streckt — in einer Personifizierung — den liegenden Rücken, auf welchen sich der alte Mann — als «sprechender» Namen — lehnt, während sich der Säntis mit «aufgethürnten» Gipfeln zur höchsten Höhe erhebt.

Beim Natureingang geht es Bodmer im Hinblick auf das Gebot der Naturnachahmung auch darum, dem Leser die heimatliche Landschaft des Philokles kenntlich vor Augen zu stellen. Wie man damals Wert darauf legte, dass eine wirkliche Landschaft in einer Dichtung vom Leser auch als eine solche vergegenwärtigt wurde, belegt eine Fussnote Hallers, der bei der Schilderung eines Landschaftspanoramas — nämlich eine Fernsicht vom Gurten her — ausdrücklich vermerkt: «Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben» (78).

³³ Es sei hier ferner auf die Kunsttheorie der Zürcher verwiesen. Sie verfielt das Prinzip der «imitatio naturae», die Auffassung nämlich, dass Malerei und Dichtung dem Prinzip der Naturnachahmung zu gehorchen hätten. Schon die Antike postulierte solches und auch die Aufklärung hielt daran fest. Vollkommenheit in den Künsten — so die Zürcher — bestehe «in der vollkommenen Übereinstimmung zwischen dem Urbilde in der Natur und der durch die Kunst gefertigten Schildelei». «Maler, Bildhauer und Schreiber» — so der 20. der «Discourse» — «suchen sämtliche die Spuhr der Natur, sie belustigen durch die Ähnlichkeit welche ihre Schrifften, Bilder und Gemählde mit derselben haben». Und in der zentralen Schrift «Von dem Einfluss und Gebrauche der Einbildungs-Krafft» (1727) heisst es: «Der Zweck der Beschreibung ist, wie ich bedeutet habe, durch die Ähnlichkeit mit dem Urbilde die Leser zu belustigen» (77).

Der Landschaftseingang der Philokles-Ode³⁴ wird später in Reisebüchern, die den Bodensee betreffen, häufig zitiert, ja man darf von einer eigentlichen Wirkungsgeschichte dieser wenigen Zeilen sprechen. David Huenleins wichtige «Beschreibung des Bodensees» (1783), zitiert Bodmer und bescheinigt ihm ausdrücklich topographische Richtigkeit: «Diese Schilderung ist nach der Natur; man kann diese mahlerischen Abwechslung an diesen hohen und niedrigen Gebirgen oft nicht ohne die innigste Rührung ansehen» (80).

Bodmers «Philokles»-Ode hat — wie schon dargetan — *F. G. Klopstocks* Erwartungen von der Schweiz mitbestimmt, was sich auch bei der ersten Begegnung mit den Alpen — welche er verallgemeinernd jene Appenzells heisst — bekundet. Der Dichter hat ja in einem umfangreichen und vierteiligen Sammelbrief von seiner Reise nach Zürich berichtet, und zwar an die Adresse seiner Freunde in Deutschland. Klopstock eröffnete den Reigen der Briefe mit der Versicherung an diese, er habe sich vorgenommen, recht viel an sie zu denken und unterwegs nur selten «nach Thürmen und Menschengesichte» zu spähen. Indessen verliert er im Überschwange des Freundschaftskultes auch die Umgebung nicht aus den Augen. Schon die Gegend bei Koburg³⁵ gemahnt dann die ihn begleitenden Schweizer Schult Hess und Sulzer an ihre Heimat, welche sie im Sinne der Hirtenidylle deuten; und auf dem Weg durch Schwaben ruft Sulzer aus: «Alles fängt an besser zu werden; Natur und Menschen» (82).

Bei Messkirch endlich erblicken die Reisenden das Gelobte Land. Klopstock, der bis anhin wenig von der durcheilten Landschaft zu berichten hatte, lässt die Begegnung mit den Alpen nicht unberührt, ja entlockt ihm sogar Worte der Begeisterung. In einer für den jungen Dichter bezeichnenden Weise verbinden sich dabei Landschafts- und Freundschaftserlebnis (83):

³⁴ Vom Landschaftsbild der Ode zehrt auch Hirzels «Ehren-Gedächtniss»: «In einem Kranz von Gebirgen, welche bis auf den obersten Gipfel mit grünen Rasen bedeckt sind, liegt Trogen in der Mitte, und siehet ringsum an den Seiten dieser Gebirge die zerstreuten Hütten verschiedener Gemeinden ... welche durch tiefe Tobel voneinander abgesondert werden. Diese Tobel sind an ihren Seiten mit Tannen bewachsen, die durch ihre schwarzen Wipfel in die Aussicht der grünen Gebirge einen angenehmen Schatten werfen» (79).

³⁵ «Von Arnstadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen- und Fichtenwälder, die mit elysäischen Thälern untermischt waren, gesehn. Vor Entzücken haben die Schweizer diese glükseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einen dieser Thäler, bei einer Bäurin, Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterland zu seyn» (81).

«Messkirchen, sechs Meilen diesseit Schaffhausen. Den 2oten July Nachmittags um zwei Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblicken die Herrn Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, als wenn die Schiffer Land sehen, und wussten sogar zu sagen, dass es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken; doch konnte man zugleich sehen, dass es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herrn unsre Schwäbischen mit einem dicken, hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergassen.

Ich werde sie bald näher sehn, diese himmlischen Berge und die rechtschaffenen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. — Seyd mir indess aus der Ferne her gegrüsst, liebenswürdige Freunde! — Ich eile, euch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen!» Klopstock.

Die fernen Berge prägen sich dem Dichter als «unvergesslicher Anblick» ein. Es sind — ihrer Erhabenheit wegen — «himmelnahe», ja «himmlische Berge», für deren Glänzen sich der Vergleich mit einer «Silberwolke» einstellt. Die Alpen sind mithin für den Messiasdichter der Sphäre des Himmels näher als jener der Erde. In den «verlängerten Schatten» der Berge liegen auch die «glückseligen» Täler, wo jene «rechtschaffenen Männer» sind, welche der Dichter bald seine neuen Freunde nennen dürfen wird, so auch Philokles, wie ja ein entsprechender Brief es bezeugt.

Auf der weiteren Reise sahen Klopstock und seine Begleiter «die Alpen wieder, und deutlicher als zuvor». Später spricht er von ihnen, als er jene berühmte Fahrt auf dem Zürichsee schildert, welcher er in einer Ode ein Denkmal gesetzt hat (84): «Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlich helles Wasser, beide Gestade bestehen aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehend schöne Aussicht gesehen.» Und jenes Bild von der «Silberwolke» — für die Appenzeller Alpen — findet sich nun in einer lyrischen Variation: «Itzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh, / Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender, / Schon verrieth es beredter / Sich der schönen Begleiterin.» Das Gedicht drückt jenen Wunsch nach Freundschaft und Geselligkeit in der Natur aus, der schon den Reisebrief durchklungen hat, es ist aber auch in neuer Weise Zeugnis für eine empfindsame Naturlyrik, wie sie bis anhin unbekannt war. Daneben gehört die Ode zu den Schlüsselwerken des Philhelvetismus, der die Schweiz zu

einem Sehnsuchts- und Wallfahrtsort des 18. Jahrhunderts werden liess.

Bekanntlich hebt die Ode mit den Versen an: «Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht / Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht, / Das den grossen Gedanken / Deiner Schöpfung noch einmal denkt.» Die Liebe zu den Menschen geht mithin jener zur Natur voran, zumal die Neigung für Mädchen. Bodmer kritisierte es in bitteren Worten, die er an Zellweger richtete: «Die jungen Herren von seinem Alter, die mit ihm auf dem See gewesen, verschaffen ihm täglich Gesellschaften . . . Er war in Frauenzimmer-Gesellschaften am vergnügtesten, weil er, wie er sagte, grosses Vergnügen fand, die Charaktere der Mädchen auszuforschen.»

Wie sehr sich der junge Dichter auch den Reizen der Natur verschrieben hatte, so wenig will er die Geselligkeit unter Menschen missen. Eine eigentliche Alpen- und Schweizbegeisterung, wie es sich Bodmer wohl erhofft hatte, stellt sich nicht ein. Am Verhalten des Poeten weiss Bodmer in einem Brief an Zellweger unter anderen Sünden zu bemängeln: «keine Neugierigkeit über die Staats- und Civilverfassungen von Zürich od. von andern Cantons; keine Neugierigkeit die Alpen von weitem oder in der Nähe zu betrachten. Wenn Sulzer den tubus nach den Schweizerbergen richtete, so war seiner nach den Fenstern in der Stadt gerichtet; kein Verlangen meine Bücher . . . zu sehen, viel weniger zu lesen» (85).

Ähnlich wie Klopstock empfand in jenen Jahren auch *C. M. Wieland*. So wenn er Zellweger gegenüber bedauert, nicht mit den Zürchern in Trogen weilen zu können, um dann in ausdrücklicher Weise den Landschaftsgenuss der Geselligkeit nachzuordnen: «auch wären es für mich Vergnügen, wiewohl von einem mindern Rang, gewesen, die seltsamen Gestalten der Berge zu sehen, den Camor, den Alteman und den Säntis mit den aufgethürmten Gipfeln» (86). Wieland wünscht sich des öfteren — so auch unter Berufung auf die «Philokles»-Ode — Appenzell zu sehen (87): «Man hat mir von Ihrem Vaterlande so anreizende Ideen gegeben, dass ich nothwendig Verlangen tragen muss diese neuen und prächtigen Scenen einer freyeren Natur die mir so schön beschrieben worden, zu betrachten, und in einer Luft welche Gesundheit und in einem Lande welches Freyheit und Natur athmet, meinen Leib und Geist zu einer freyeren Bewegung und Activität geschickt zu machen. Da aber verschiedene Umstände es nicht erlauben, so muss ich mich begnügen mich in einer poetischen Entzückung in Ihre Gebürge zu versetzen, und in Gedanken mit Ihnen in diesen schönen Wildnissen herumzugehen, welche durch das angenehme u: geheimnissvolle Grauen dass sie zu erwecken pflegen, die Leute ehemals auf den Einfall gebracht haben, die Gebürge und Hayne mit Göttern und Göttinnen zu bevölkern.»

Die Wendung vom «angenehmen und geheimnisvollen Grauen» womit ihn die Berge erfüllen könnten, bezeugt, dass hier nicht Natur, sondern Literatur im Spiele ist. Formulierungen solcher Art sind seit Beginn des 18. Jahrhunderts stehende Wendungen der europäischen Literatur; so bei der Marquise de Sévigné — «Nos montagnes sont charmantes dans leur excès d'horreur» —, so bei Joseph Addison, der vor den Bergen «an agreeable horror» empfindet, während ungefähr zur selben Zeit Berthold Heinrich Brockes von einem «lustvermischten Grausen» spricht (88).

An anderer Stelle wünscht der Dichter mit Zellweger auf dem Gäberis bei belehrenden Gesprächen zu lustwandeln. Dabei drapiert er die phantasierte Landschaft anmutig in der Weise eines Rokoko-Tableaus:

«Diese prächtigen, wilden Szenen und Aussichten, an denen Ihre Gebürge so reich sind, hätten mich mit einem angenehmen Schrecken erfüllt, und meine Imagination mit einer Menge neuer Ideen erweitert. Aber alle diese manchfaltigen Vergnügen kan ich izt nicht anders als durch eine art von poetischer Zauberei mein machen, und wie matt und unvollkommen sind dann diese Träume gegen die Realität? Indessen gefällt es mir doch so gut ich kan mit Ihnen auf den Höhen eines phantasirten Gaberius herum zu wandeln, der aufgehenden MorgenSonne entgegen zu lächeln, und mit Ihnen durch frohe, mit der Natur harmonische Empfindungen den Schöpfer zu loben, der jeden Winkel der Welt mit so manchfaltiger Schönheit ausgeziert hat. In dergleichen Visionen komt es wohl gar so weit mit mir, dass ich Sie würrklich reden zu hören glaube; ja wenn ich ganz von Bergen und Wildnissen umringt da stehe, sehe ich Nymfen mit Wasser urnen über die FelsenSpitzen herabgelehnt, oder Gnomen die aus den Spalten der Berge tiefsinnig hervorgehen (89).»

So wie das Landleben als Gegenwelt zur Stadt begriffen wird, so die «förene Hütte» als Gegenbild zum Palast. Hütte und Palast bilden ja einen Topos, der sich von der Antike herleitet und den schliesslich Haller mit neuem Gehalt erfüllte. So erscheinen dem Berner auf seiner Alpenwanderung im Sommer 1728, deren Frucht dann das Lehrgedicht sein wird, die Alphütten als Gegenwelt zur Stadt, wobei Vorstellungen von altrömischer Tugend das Bild verklären: «Un vieillard m'assuré d'avoir vu l'aieul, le grand-père, le père et les fils dans une même cabane et ce peuple antique ignorer jusqu'aux couteaux et aux cuillières. Heureux peuple, que l'ignorance préserve de tant de maux qui suivent la politesse des villes!» (90)

Dem Leben in einer solchen «cabane» nicht unähnlich ist auch jenes in einer anderen, eben der «förenen Hütte», wo Philokles als ein «guter Sohn» bis zur Schwelle des Greisenalters gelebt hatte. Das Bild gar der winterlichen Alphütte bei Haller — «Dann zieht

sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten, / Wo fetter Fichte Dampf die dürren Balken schwärzt» — lebt auch in jenen «russigen Hütten» der Appenzeller Sennen nach, von denen die «Philokles»-Dichtungen sprechen (91).

Später wird das Lob der Hütte dann bei Gessner zu einem Motiv seiner Idyllik. Dafür möge sein «Daphnis» stehen, welcher sich — darin Hallers Älplern gleich — den winterlichen Hüttenfreuden hingibt.³⁶ In welchem Verhältnis der Kult der «förene Hütte» innerhalb des Bodmer-Kreises zum Werke Gessners steht, muss hier unentschieden bleiben; so auch die Bezüge zu der reizvollen Variation des Motivs in Klopstocks Zürichsee-Ode, wo von «Hütten der Freundschaft» die Rede ist.

Die «förene Hütte» stand ursprünglich dort, wo heute jener ehemalige Zellwegerpalast steht, der nun als Pfarr- und Gemeindehaus dient (93). Die Hütte war nun keineswegs — so der «Noah» — eine «cabane», eine Alphütte also, sondern ein appenzellisches Steiggiebelhaus, dass dann dem prächtigen Steinbau weichen musste, den einer der Neffen des Trogener zu erbauen gedachte. Laurenz Zellweger wollte aber das Haus seiner Eltern nicht aufgeben, und so liess er es unterhalb des Dorfes wieder aufbauen. Was Wunder, dass Hirzel dann diesen baugeschichtlichen Vorgang — ganz im Sinne des Topos — literarisch überhöhte, bot ihm doch der neue Steinpalast im Kontrast zum alten Holzhaus willkommenen Anlass zur Zivilisationskritik: «Bis auf die letzten Jahre seines Lebens bewohnte er eine niedrige förene Hütte, die Wohnung seiner Vorältern von undenklichen Jahren, bis ihn der Vortheil eines seiner Bruders-Söhne nöthigte, demselben den Platz zu einem neuen Gebäude zu übergeben; er liess aber das zergliederte Gebäude zum Denkmal der Bescheidenheit seiner Vorältern und Erinnerung an ihre Nachkommen, sich von der Einfalt ihrer Sitten nicht allzu weit zu entfernen, an einem andern Ort aufrichten» (94).

Bodmer nannte übrigens sein vor den Toren der Stadt gelegenes Landhaus «Zum Schönenberg» — er wohnte dort seit dem Jahre 1739 — gleichfalls «förene Hütte», weil drei Mauern aus Riegelholz waren; eine Übereinstimmung in der Namensgebung mithin, die auf eigene Weise den Freundschaftskult des Kreises belegt.³⁷

³⁶ «An einem hellen Wintermorgen sass Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter durrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indes dass der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin» (92).

³⁷ «Drei kleine, doch nicht niedere Stuben, neben grosse Säle gebaut, waren mit braunfirnisstem oder nussbäumernem Holze vertäfelt. Die Balken in den Sälen und auf den Lauben mit Blumen bemalt. Die Mobilien im Stil des Täfelwerks» (95).

Im Umkreis der «Hütte» wird auch einem entsprechend frugalen Lebensstil gehuldigt: man lebte in ungefähr der Weise, welche seinerzeit die «Discourse» mit Worten aus Horaz pries: «Meine besten Gerichte sind eine Blatte Bohnen / der ander Zugemüsse / und ein Stück Speck. Ich setze mich mit meinen Freunden ohne Ceremonien zum Tische» (96). Auch die «Philokles»-Ode kündigt davon, denn diskurriert wird ja in einer «russigen Hütte» — einer Alphütte — «Da mittlerweile in dem sanftsiedenden Kessel / die zähen Hefen Rohm zu Zieger gerannen, / Und dünne, süsse, bluterfrischende Molken zum Trunke überliessen.» Dieses Lob der Molke ist nun gewiss eine Erinnerung an gesellige Stunden in Trogen und Ausdruck der spartanischen Lebensführung Bodmers,³⁸ gleichwohl verweist es aber wieder ins Feld der Literatur. Zum einen auf Hallers Verse über die Molkerei,³⁹ dann auf Bodmers Kampf gegen die Anakreontik. Denn zum Lob der Molke gesellt sich der Tadel gegen die Anakreontiker, denen der «rasende Bacchus in strudelnden Bechern» teuer war. Mit Eifer, dem auch Kleinlichkeit nicht ganz fremd ist, bekämpfte Bodmer die ihm als verbuht und verzecht geltenden Dichter der Anakreontik, welche den heiteren Lebensgenuss im Zeichen der Geselligkeit, des Weins und der Liebe besangen.⁴⁰

Die Gespräche der Zürcher in Arkadien sind verklungen; was blieb ist das geschriebene Wort, sei es als literarisches Denkmal, sei es als Brief. Und zwei Briefe — der eine aus der Feder Bodmers, der andere von Wieland — sollen unsere Betrachtung abrunden. Bodmers elegische Zeilen (99), geschrieben ein Jahr vor Zellwegers Tod, sind als Gruss an Sulzer gedacht, der Philokles zu besuchen gedenkt:

«Aber jetzt gehe ich mit Ihnen zu dem Philosophen in den Alpen. Ich fühle die Schmerzen, die Ihr Abschied mir verursacht hat, ganz leicht in dem Gedanken, welche Verjüngung Ihre Gegenwart in dem Gemüthe dieses lieben verehrungswürdigen Greisen erschaffen muss. Was für Freuden in seinem Herzen springen, indem er Ihre Erschei-

³⁸ So rühmte sein Schüler Schinz der Askese des Zürchers nach: «Er war ein Beispiel der Enthaltbarkeit. Hart gegen sich selbst, beobachtete er die erste Regel der Weisheit, dass er sich wenig Bedürfnisse angewöhnte und die natürlichsten mit wenigem befriedigte. Weder Wein noch Kaffee noch starke Getränke kostete er jemals in seinem Leben... Er lebte meistens von Milch, Mehl und Obst» (97).

³⁹ So dort, wo die Alpenhirten für den Winter vorsorgen: «Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke, / Und dort gerinnt die Milch und wird ein stehend Oel; / Hier presst ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke, / Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das Fett; / Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke, / Dort bildet den neuen Käs ein rund geschnitten Brett (98).

⁴⁰ Erst in seiner Bodensee-Dichtung «Der Landbusem» entlockt die Muse dem an Reben des Buchbergs stehenden Poeten doch noch ein — wenn auch karges — Weinlob.

nung genießt, sie hüpfen durch die Sympathie unsrer Gemüther zugleich in dem meinigen. Ich habe den gottseligsten, den rechtschaffensten Mann, der mir in meinem ganzen Leben bekannt geworden, in der förenen Hütte des Doctors angetroffen, und eben dieser vortreffliche Mann war sein Vater; und dieser Sohn war dieses Vaters würdig. Wenn ich die unschuldigen Tage denke, die ich dort gelebt habe, wo ich die Thränen über den Verlust meiner Kinder getrocknet habe, so sehne ich dem «Altenmann», dem «Camor» und dem niedern «Gaberius» und den Thälern und Tobeln darunter entgegen. Aber diese förene Hütte ist jetzt nicht mehr auf der vorigen Stelle; sie hat einem Palast weichen müssen. Und glücklich ist sie nicht zerstöret, sondern nur aufgelöst und versetzt worden. Ich zweifle nicht, Sie werden die Achtung für sie haben, dass Sie sich an den Ort, wo sie jetzt noch demüthig steht, hinführen lassen, damit Sie unter das Dach eingehen, unter welchem zween Männer gewohnt haben, deren einer das Land mit Gesetzen und Sitten, der andere mit Arzneien versorget, und beide den *Dank der Welt* dafür empfangen haben. Dennoch liebe ich dieses Land und dieses Volk um der beiden willen, und habe keine ungestümmere Begierde, als noch einmal über diese siebenfältige Tobel zu gehen. Aber jetzt würde ich einsam und von dem Führer verlassen, darüber wandeln müssen. Philokles würde mich nicht mehr auslachen, dass ich so weit hinter ihm zurückbleibe, wenn er Podos oxos wie Achilles oder ein Steinbock darüber sprang. Seine Sehnen sind schloß geworden und die Schlosse an seinen Knien sind abgesprungen; aber der Geist hat seine völlige Stärke behalten und beweiset die Unabhängigkeit der Seele.

Ruhige Still' und zufriedenes Lächeln, von Gram nie verdunkelt
Fliesen von seinem Antlitz herab und erheitern die Stunden;
Immerhin blühet der Geist, ein Erforscher verborgener Weisheit.»

Wielands Brief nun ist der Dank der «ganzen Schotten-Gesellschaft» an Philokles, bei dem sie «vierzehn glückliche Tage in der förenen Hütte» (100) verleben durften, einem Obdache nämlich, das in den Augen der Gäste «alle goldnen Palläste auslöschet». Es ist dabei die Rede vom Aufenthalt des Sommers 1757, der wohl auch den äusseren Anlass für Füsslis «Quodlibet» abgegeben hat:

Winterthur, den 4. Augst./1757.

Hochzuverehrender Herr Doctor, / Theurester Gönner und Freund,

Nachdem wir wieder glücklich zu Winterthur angekommen, widmen wir billig unsre ersten Augenblicke unserm theuresten Philocles. Es ist uns, da wir izt des Vergnügens mündlich mit Ihm zu reden beraubt sind, eine Art von Schadloßhaltung daß wir es schriftlich thun können. Die ganze Schotten-Gesellschaft hat mich für dieses mal zum Ausleger ihrer Gesinnungen gemacht. Wir sind alle von gleicher Hochachtung und Liebe für unsern Philocles durchdrungen, und die beyden Jüngern wollen es den beyden ältern und würdigern Freunden desselben nicht einräumen, daß Er mehr von ihnen geliebet werde. Alle vier preisen sich glücklich, und verdanken es der Vorsicht, daß ihnen gegönnt worden, vierzehn glückliche Tage in der förenen Hütte dieses Weisen zu leben, die in unsern Augen alle goldnen Palläste auslöschet. Wir sind mit gleich zärtlicher Wehmuth von Ihm geschieden, und unser angenehmstes Geschäft ist izt von Ihm zu reden, und sein Bild und das Andenken des verschwundnen lieblichen Traumes (denn das sind alle irdischen Glückseligkeiten, wenn sie vorbey sind) in uns lebhaft zu erhalten. Alles was uns schmerzet ist, daß wir die ausnehmende FreundschaftsProben und GutThaten, die wir von dem großmüthigen und Menschenfreundlichen Philocles so lange genossen, auf keine andre Art erwiedern können, als durch eben diejenige hochachtungsvolle Liebe, die wir, auch ohne so von ihm verpflichtet zu seyn, seinen vortreflichen Eigenschaften und seltnen Tugenden schuldig sind. Billiget der Himmel unsre eifrigsten Wünsche, so wird er uns diesen theuren ehrwürdigen Freund noch lange lange gönnen, und uns erlauben, noch mehr als einmal so heitre u: frohe Tage mit Ihm zu leben. Dieses, Mein Hochzuverehrender Hr. Doctor sind die aufrichtigen Gesinnungen, Ihrer / gehorsamst verbundensten / Freunde u: Diener / Breitinger / Bodmer / Gessner / Wieland im Nahmen / der übrigen, und / in s. eignen.

P. S. Unsre gehorsamste Empfehlung und nochmalige Danksagung für alle empfangne Liebe an Dero geehrtesten Hrn. Brüder, etc.

In seiner Einleitung zur Ode «An Philokles» hat Schulthess dargestellt, wovon sie — ausser dem Helden — noch handelt, nämlich von einer «Landschaft» und vom «moralischen Charakter der Einwohner, der seltsam und merkwürdig ist». Unter diesem doppelten Blickwinkel werden dann im Gefolge der Zürcher spätere Generationen sich ein Bild von beidem machen. Bodmers Ode, welche die Heimat des Philokles zum literarischen Sujet erhebt, wäre mithin die eigentliche Stiftungsurkunde eines Idealbildes von Appenzell, welches schliesslich viele dieses Volk betreffende Vorstellungen, zumal die in Deutschland, mitzuverantworten hat.⁴¹

Vergil entdeckte einstens Arkadien als eine geistige Landschaft, wobei diese nun mit dem eigentlichen Bergland des Peloponnes wenig mehr gemein hat; hat Bodmer — und er wäre hierin im Kleinen dem grossen Römer verwandt, nicht eine ähnliche literarische Entdeckung gemacht, nämlich — Appenzell?

ANHANG

Diese Untersuchung geht Überlegungen meines Essays «Geselligkeit am See» nach. Siehe dazu Faessler, Peter, in: *Geselligkeit am See*, hrsg. von Eduard Hindelang, Friedrichshafen 1979. Dazu ferner Faessler, Peter: «Bodensee und Alpen» — die literarische Entdeckung eines Landschaftsbildes, erscheint in: *Der Bodensee — Landschaft, Geschichte und Kultur*, hrsg. von Helmuth Maurer im Auftrag des Alemannischen Institutes, Sigmaringen 1981. Faessler, Peter: J. J. Bodmers «Landbusem» — eine Bodensee-Dichtung des 18. Jahrhunderts, erscheint in *Rorschacher Neujahrsblätter* 1982.

(1) Schinz, Johann Rudolf: Was Bodmer seinem Zürich gewesen, 1783; zit. n. Bender, W.: *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger*, Stuttgart 1973, S. 15.

(2) *Chronik der Gesellschaft der Mahler*, herausgegeben von Th. Vetter, Frauenfeld 1887, S. 1—3.

(3) Siehe dazu Kellenberger, Paulfritz: *Laurenz Zellweger in Trogen*, Affoltern am Albis 1951; S. 61. Ferner Bender a.a.O. S. 87.

(4) Siehe dazu Steinmann, Eugen: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden*, Band II, Basel 1980, S. 146.

(5) Im Herbst 1723 beschloss Bodmer John Miltons (1608—1674) Hauptwerk «Lost Paradise» zu übersetzen, und noch im gleichen Jahr übersandte Zellweger ihm ein Exemplar des Werkes. Zwar hatte der

⁴¹ Diese Frage soll Gegenstand einer anderen Untersuchung sein, welche die vorliegende fortsetzen wird.

Trogener die Übersetzung nicht angeregt, denn Bodmer verlangte bei ihm nach dem Exemplar, bevor er überhaupt mit Zellweger korrespondiert oder gesprochen hatte. In Kenntnis von der englischen Bibliothek des Arztes mochte ihn Breitinger gesetzt haben. Dieser hat dann im Jahre 1724 Zellweger mitgeteilt, der Freund stehe kurz vor Abschluss der Arbeit. Neben Milton verdankt Bodmer aber Zellweger auch die Kenntnis Shakespeares, den er als erster des Zürcher Kreises in jenen Jahren zu lesen begann. Siehe dazu Kellenberger, a.a.O., S. 60.

Zellwegers Name ist auch bei der Entdeckung des Nibelungenliedes mit im Spiel, die im Jahre 1755 auf Schloss Hohenems gefunden und dann Bodmer nach Zürich vermittelt worden ist. Im Jahre 1755 teilte der Lindauer Mediziner Jakob Hermann Obereit (1725—1798), ein glühender Verehrer Bodmers, diesem mit, er habe auf Schloss Hohenems «2 alte eingebundene pergamentene Codices von altschwäbischen Gedichten gefunden, dervon der einte ... ein aneinanderhängend weitläufig Heldengedicht zu enthalten scheint, von der burgundischen Königin oder Pricessin Criemhild, der Titel aber ist Adventure von den Gibelungen». Es war die Hohenems-Lassbergische Handschrift des Nibelungenliedes. Obereiths Entdeckung erfolgte, da Bodmer und Zellweger bereits ihre Bemühungen, in Hohenems Texte zur Mittelhochdeutschen Literatur zu finden, seit geraumer Zeit aufgegeben hatten. Wohl spätestens im Jahre 1746 hatte der Zürcher seinen Freund aufgefordert, nach alten Handschriften Ausschau zu halten, denn er wusste ja, dass Zellweger seit einigen Jahren in den Bibliotheken von St. Gallen und Hohenems Archivstudien trieb, zumal er zur letzteren Büchersammlung freien Zutritt hatte. Der Trogener war nämlich Hausarzt beim gräflichen Besitzer des Schlosses Hohenems. Zellweger versuchte mehrmals seinen Freund zu überreden, mit ihm nach Hohenems zu gehen — es sei ja «eine nicht sehr ermüdende Reise von 5-6 Meilen» — doch der Zürcher wollte nicht. Nach einem ärztlichen Besuch in Hohenems forderte der Trogener Bodmer erneut auf, mit nach Österreich zu gehen, weil er einem Vertrauensmann dort, dem Oberamtmann Wochner, den wahren Eifer in der Suche absprechen zu müssen glaubt; denn dieser — so der Hagestolz Zellweger — «hat gerade geheiratet und wollte sich anscheinend nicht die Mühe machen, lange zu suchen». Aber Bodmer weigerte sich selbst dann zu reisen, als Zellweger durch seinen St. Galler Freund Georg Zörnlin (1705—1762) zuverlässig erfahren durfte, dass es in Hohenems alte Handschriften gebe; allerdings nicht wie vermutet in der Bibliothek, sondern im Archiv. Mit der Zeit erlosch der Eifer der beiden, zumal das Interesse an einer Minnesang-Handschrift im österreichischen Kremsmünster in den Vordergrund rückte.

Es war schliesslich Obereit, dem in Hohenems die Entdeckung der Nibelungenhandschrift C ohne viel Mühe gelang. Bodmer hat die wahre Entdeckerschaft stets zu vertuschen versucht. Ein Brief Salomon Gessners vermag es zu illustrieren. Es heisst darin, Bodmer habe im «letzten Sommer eine Reise zu seinem Zellweger ins Appenzellerland gemacht und daselbst in einer Bibliothek auf einem alten Bergschloss Manuscripte von alten deutschen Poesien entdeckt ... Es sind zwei epische Gedichte, deren jedes einen nicht gar zu starken Quartband ausmacht ...» In Wahrheit ist aber Bodmer nie nach Hohenems gefahren, sondern wartete vielmehr in Trogen, bis ihm durch einen Mittelsmann die Handschrift in Hohenems auf unbefristete Zeit ausgeliehen wurde. Die Übergabe erfolgte vermutlich in St. Gallen — vielleicht war Zellweger auch Bürge — worauf Bodmer seinen siebzehntägigen Kuraufenthalt in Trogen abbrach und mit der Handschrift nach Zürich eilte. Danach schrieb er am 27. Juli 1755 nach Trogen: «Es ist Sonntag, und ich habe noch einen Brief an den Hrn. Operator Obereit nach Lindau zu schreiben, welcher uns die erste Nachricht von den alten schwäbischen Codicibus in Hohenems gegeben hat.» Siehe dazu Tiefenthaler, Eberhard: Die Auffindung der Handschriften des Nibelungenliedes in Hohenems, in: Mönfort — Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, Heft 4, 1979 S. 294 ff.

(6) Kellenberger, a.a.O. S. 93.

(7) Siehe dazu das Stichwort in Lexikon der Alten Welt, Zürich und Stuttgart 1965.

(8) in «Johann Jakob Bodmer. Critische Lobgedichte und Elegien. Von J. G. Schuldheiss besorgt», Zürich 1747.

(9) «Denkmal Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land von der Helvetischen Gesellschaft errichtet durch D. Joh. C. Caspar Hirzel, Stadt-Arzt in Zürich. Zürich, bei Heidegger und Compagnie, 1765.», S. 91.

(10) Hirzel, a.a.O., S. 73.

(11) «Der Noah in Zwölf Gesängen», Zürich 1752, elfter Gesang, Vers 15 ff.

(12) Siehe dazu das Stichwort in Paulys Real-Encyclopädie, Neue Bearbeitung, Stuttgart 1942.

(13) Siehe dazu das Stichwort in Kluge, Fr.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1963.

(14) Siehe dazu Zehnder, geb. Stadlin, Josephine: Pestalozzi. Idee und Macht der menschlichen Entwicklung. Gotha 1875, S. 531.

(15) Zehnder, a.a.O., S. 360.

(16) Lessing in: «Berlinische Privilegierte Zeitung» vom 7. März 1750; ferner in Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, hrsg. von Karl Lachmann, 3. Auflage, 1886 ff; Bd. 4, S. 195 f. Ferner v.

Haller, Albrecht, in: «Göttingische gelehrte Zeitungen» vom 26. Juni 1752.

(17) Sulzer, J. G.: Gedanken von dem vorzüglichen Werth der Epi-
schen Gedichte des Herrn Bodmers, 1754; zit. n. Bender, a.a.O., S. 60.

(18) Wielands Briefwechsel, Erster Band, Akademie-Verlag, Berlin
1963, S. 169.

(19) «Edward Grandisons Geschichte in Görlitz, Bremen bey Chri-
stian Friedrich Voss, 1755», S. 74 ff.

(20) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 104.

(21) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 104 f.

(22) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 112 f.

(23) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 120 f.

(24) Lessing in: «Berlinische Privilegierte Zeitung» vom 29. Mai
1755; zit. n. Bemder, a.a.O., S. 62.

(25) Siehe dazu «*Salomon Gessner — Maler und Dichter der Idylle*»,
Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr. 30, Wolfen-
büttel 1980, S. 30; hier zitiert als «Ausstellungskatalog».

(26) Zit. n. Häny, Arthur: Die Dichter und ihre Heimat, Bern und
München 1978, S. 23.

(27) «Ausstellungskatalog» S. 30.

(28) Zehnder, a.a.O., S. 630.

(29) Zehnder, a.a.O., S. 671.

(30) Siehe dazu Köster, Albert: Klopstock und die Schweiz, Frauen-
feld und Leipzig 1923, S. 32 f.

(31) Friedrich Gottlieb Klopstock, Werke und Briefe, Historisch-
Kritische Ausgabe, Band I—IV, Berlin und New York 1979, S. 13 f.

(32) Klopstock, a.a.O., S. 128.

(33) Klopstock, a.a.O., S. 128.

(34) Klopstock, a.a.O., S. 129.

(35) Klopstock, a.a.O., S. 129 f.

(36) Klopstock, a.a.O., S. 132 f.

(37) Zehnder, a.a.O., S. 345 ff.

(38) Siehe dazu Ermatinger, Emil: Dichtung und Geistesleben der
Deutschen Schweiz, München 1933, S. 381 f.

(39) Wieland, a.a.O., S. 185 (Band I).

(40) Wieland, a.a.O., S. 169 (Band I).

(41) Siehe dazu «Ausstellungskatalog», S. 32 f.

(42) Zit. nach «Ausstellungskatalog», S. 32.

(43) *Boerlin-Brodbeck, Yvonne: Johann Caspar Füssli und sein
Briefwechsel mit Jean-Georges Wille*, in: Kunst des 17. und 18. Jahr-
hunderts in Zürich. Zürich 1978, S. 82 f.; ferner «Ausstellungskata-
log», S. 34.

(44) Breitinger, J. J.: «Critische Dichtkunst...», Zürich 1740, I,
S. 124.

- (45) Hirzel, a.a.O., S. 103.
- (46) Siehe dazu Leemann-van Elck, Paul: Salomon Gessner im Kreise zeitgenössischer Freunde, in Jahrbuch «Das Bodenseebuch 1930», S. 67 ff.; ferner Leemann-van Elck, Paul: Salomon Gessner. Zürich und Leipzig 1930.
- (47) Schudel-Benz, Rosa: Briefe Zellwegers aus Trogen an Dr. Scheuchzer, Appenzellische Jahrbücher 1924, S. 61 ff.
- (48) Zitiert nach «Ausstellungskatalog» S. 21. f.
- (49) Vergleiche dazu den Titel von Sengle, Fr.: «Wunschbild Land und Schreckbild Stadt», in Studium Generale 16 (1963), S. 619 ff.
- (50) Zehnder, a.a.O., S. 597 f.
- (51) Salomon Gessner: Idyllen; Kritische Ausgabe, hrsg. v. E. Theodor Voss, Stuttgart 1973, S. 15.
- (52) *Böschenstein-Schäfer, R.: Idylle*, Stuttgart 1967, S. 52 f.
- (53) «Die Discourse der Mahlern». Erster Theil. 1721. — Zweyter Theil 1722. — Dritter Theil 1722; s. hier 14. Diskurs (1. Teil).
- (54) «Discourse», a.a.O., 1. Diskurs (2. Teil).
- (55) «Discourse», a.a.O., 1. Diskurs (2. Teil).
- (56) «Neue Critische Briefe über gantz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern. Zürich 1749». 9. Teil.
- (57) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 121 f.
- (58) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 112.
- (59) «Grandisons Geschichte», a.a.O., S. 123 f.
- (60) Gedruckt in Schudel-Benz, Rosa: Reise des Laurenz Zellweger mit Dr. J. J. Scheuchzer 1709, in: Appenzellische Jahrbücher 1924, S. 1—36.
- (61) Schudel-Benz, Reise des Laurenz Zellweger, S. 4.
- (62) Siehe dazu Kellenberger, a.a.O., S. 30 ff.
- (63) Siehe dazu Grosser, Hermann: Die Erschliessung des Alpsteins, Geschichtliche Übersicht, in: «Innerrhoder Geschichtsfreund» 1962, S. 45 ff.
- (64) Haller, Albrecht v.: Die Alpen, Vers 318 ff.
- (65) Vergleiche dazu Guthke, Karl S.: Albrecht von Haller, in: Wiese, Benno von: Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts, Berlin 1977, S. 84 ff.
- (66) Haller, Die Alpen, Vers 42 ff.
- (67) Haller, Die Alpen, Vers 37 ff.
- (68) Bender, a.a.O., S. 62.
- (69) Wieland, a.a.O., S. 237.
- (70) Hirzel, a.a.O., S. 61 f.
- (71) Hirzel, a.a.O., S. 64.
- (72) Hirzel, a.a.O., S. 61.
- (73) Hirzel, a.a.O., S. 16.

- (74) Körte, W.: Briefe der Schweizer, zitiert nach Salomon Gessner, Idyllen, a.a.O., S. 17.
- (75) Haller, Über den Ursprung des Übels, Vers 56.
- (76) Haller, Die Alpen, Vers 331 ff.
- (77) «Von dem Einfluss und Gebrauche der Einbildungs-Krafft, Frankfurt und Leipzig 1727», S. 23.
- (78) Haller, Über den Ursprung des Übels, Fussnote zu Vers 8.
- (79) Huenlein, D.: Beschreibung des Bodensees, Ulm, Lindau, 1783, S. 63.
- (80) Hirzel, a.a.O., S. 59 ff.
- (81) Klopstock, a.a.O., S. 115.
- (82) Klopstock, a.a.O., S. 124.
- (83) Klopstock, a.a.O., S. 124.
- (84) Klopstock, a.a.O., S. 130.
- (85) Zehnder, a.a.O., S. 346.
- (86) Wieland, a.a.O., S. 237.
- (87) Wieland, a.a.O., S. 170.
- (88) Belege bei Friedlaender, L.: Sittengeschichte Roms IV, Leipzig 1921, S. 151 f.
- (89) Wieland, a.a.O., S. 238.
- (90) Siehe dazu Meyer, H.: *Hütte und Palast in der Dichtung des 18. Jahrhunderts*, in: Formwandel, Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann, Hamburg 1964, S. 140 f.
- (91) Haller, Die Alpen, Vers 255 f.
- (92) Salomon Gessner, Idyllen, a.a.O., S. 24.
- (93) Steinmann, a.a.O., S. 89 f.
- (94) Hirzel, a.a.O., S. 115 f.
- (95) Ermatinger, a.a.O., S. 387.
- (96) 7. Diskurs des 1. Teils.
- (97) Zitiert nach Ermatinger, a.a.O., S. 387.
- (98) Haller, Die Alpen, Vers 241.
- (99) Zehnder, a.a.O., S. 169 f.
- (100) Wieland, a.a.O., S. 301 f.